



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik : Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen

Warnke, Ingo H ; Spitzmüller, Jürgen

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-25170>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Warnke, Ingo H; Spitzmüller, Jürgen (2008). Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik : Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo H; Spitzmüller, Jürgen. Methoden der Diskurslinguistik : Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin / New York: de Gruyter, 3-54.

Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen

This introductory chapter to the volume sets out to explore the rather heterogeneous scientific field that is commonly labelled *discourse analysis* or *discourse linguistics*, for that matter. It discusses the scope of the subject, in particular the question how far linguistic discourse analysis has to or must go beyond linguistic analyses proper, for instance when multimodal data or socio-political dynamics are observed. The chapter further provides an overview of the most commonly applied discourse-analytical methods and, pleading for strict methodologic criteria such as reliability and validity, it proposes a multi-layered model of analysis (DIMEAN) that combines the linguistic micro-level-analysis with the meso-level of metapragmatics/actors and with the macro-level of the wider socio-political, intertextual and discursive context. In the concluding part, an outline of this volume's chapters is provided.

1. Unterspezifiziertheit und Übergeneriertheit als methodische Fallen der Diskurslinguistik

Weder Bemerkungen über die Vagheit des diskurslinguistischen Gegenstandes noch über den so genannten inflationären Gebrauch des Terminus ‚Diskurs‘ in den Geisteswissenschaften sind zeitgemäß. Auch weitgreifende theoretische Reflexionen zum Status des Diskurses in unterschiedlichen linguistischen Theorien entbehren heute einer Notwendigkeit. Sowohl Theorieverankerung als auch Terminologiepräzisierung sind für die Diskurslinguistik, nicht zuletzt in Folge von wissenschaftsinternen Rechtfertigungszwängen, in einem Maße geleistet, wie dies nur bei wenigen sprachwissenschaftlichen Gegenständen der Fall ist. Eine Apologie der Diskurslinguistik ist damit hinfällig geworden. Ihre Relevanz sowie ihre fachsystematische Einbettung hat die Diskurslinguistik inzwischen vielfach dokumentiert (vgl. bspw. Böke/Jung/Wengeler 1996, Blommaert 2005, Warnke 2007). Ähnlich wie dies im Zusammenhang der Etablierung der Textlinguistik der Fall war, steht jedoch die theoretische Mobilisierung der Diskurslinguistik in einem bedauerlichen Missverhältnis zu ihrer mangelnden methodologischen Begründung und vor allem ihren fehlenden methodischen Allgemeingültigkeiten. Von ‚Standards der diskurslinguistischen Forschung‘ überhaupt zu sprechen, wäre derzeit folglich noch ge-

wagt. Vielmehr hat sich inzwischen eine plurale bis idiosynkratische Verfahrensweise bei der Analyse von Diskursen entwickelt, die der Bündelung, Klärung und Vereinheitlichung dringend bedarf.

Die Geschichte der Diskurslinguistik der vergangenen zwanzig Jahre kann generalisierend als Weg von der Unterspezifiziertheit zur Übergeneriertheit beschrieben werden. Diskurslinguistik war unterspezifiziert, so lange sie über ihren Gegenstand weniger in Erfahrung brachte, als dies mit sprachwissenschaftlichen Verfahren möglich und notwendig ist. Diskurse sind weitaus komplexere Gegenstände als etwa begriffsgeschichtliche Quellensammlungen. Eine allein an Fragen der historischen Semantik ausgerichtete Diskurslinguistik vermochte daher der Komplexität diskursrelevanter Fragestellungen nicht zu entsprechen. So musste die lange Zeit zu konstatierende Ausklammerung der Akteure aus dem sprachwissenschaftlichen Interesse am Diskurs unweigerlich zur Reduktion des Gegenstandes führen, und das heißt zu einer durch unterspezifizierte Methoden hervorgebrachten Simplifizierung des Diskursphänomens. Als Gegenbewegung dazu und Reaktion auf das breite humanwissenschaftliche Interesse am Diskurs rückten dann zunehmend auch Dimensionen des Gegenstandes in den sprachwissenschaftlichen Blick, denen man nicht ohne Begründung einen *linguistischen* Status zuschreiben kann: Bildanalyse, Machtanalyse, Akteursanalyse usw. Gegenüber einer unterspezifizierten Diskurslinguistik haben solche Ansätze den Vorteil, der Breite des Gegenstandes gerechter zu werden, doch erreichen sie dies durch Gefahr der Übergeneriertheit. Diskurslinguistik ist übergenerierend, wenn sie über ihren Gegenstand mehr in Erfahrung bringt, als dies mit sprachwissenschaftlichen Verfahren möglich und notwendig ist. Eine übergenerierende Diskurslinguistik bewegt sich insoweit immer an den Grenzen der eigenen fachlichen Identität, mischt disziplinäre Ansätze und ist im besten Fall interdisziplinär und im schlechtesten Fall unprofessionell. Beide Repräsentationsformen, unterspezifizierte und übergenerierende Diskurslinguistik, führen schnell zu divergenten Ergebnissen unterschiedlicher Forscher und Fächer bei gleichem Gegenstand. Eine noch zu leistende linguistische Analyse des *Terreur*-Diskurses der Jahre 1793/94 würde etwa in der unterspezifizierten Variante sicher viele Befunde des Sprachgebrauchs im Umfeld der *loi martiale applicable* zu Tage fördern, müsste sich aber bei allein begriffsgeschichtlichem Interesse vielleicht vorhalten lassen, das *Comité de salut public* als Akteur nicht gewürdigt zu haben. Umgekehrt würde Diskurslinguistik sich in der übergenerierenden Form vielleicht bei Analyse der Bildüberlieferung des *tribunal révolutionnaire* vorhalten lassen müssen, kunstwissenschaftliche Verfahren der politischen Ikonographie nicht zu

kennen. Unterspezifiziertheit und Übergeneriertheit zeigen sich also als methodologische Fallen der Diskurslinguistik.

Das liegt daran, dass der Diskurs anders als die Struktur des Wortes oder des Satzes eine komplexe Morphologie besitzt, die über das Sprachliche weit hinausgeht: Macht, Verhalten, Visualität, Stimme sind im Diskurs ebenso einbegriffen wie alles, was man *Aussagen* nennen kann, „insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören“ (Foucault 1973:170). Das heißt auch, dass Diskurse nicht allein „als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen)“ zu verstehen sind, sondern auch „als Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1973:74).

Es stellt sich die Frage, wo in einem derart anthropologisch umrissenen Feld von letzthin allen Aussagen in parallelen Wirkungsbedingungen die spezifisch linguistischen Gegenstände sind, das, was durch Diskurslinguistik archäologisch erfasst werden kann. Damit verbunden sind die Fragen, wo die Grenzen linguistischer Analyse und mithin des Faches selbst gezogen sind oder anders, bis an welche Grenzen die Sprachwissenschaft vorstoßen muss, um ihr diskurslinguistisches Objekt zu erfassen. Dabei möchte man trotz Phänomenvielfalt auf wissenschaftliche Grundprinzipien der Validität und Reliabilität nicht verzichten (vgl. Busch 2007), die in einer unterspezifizierten Diskurslinguistik ebenso empfindlich gestört sein können wie vor allem in einer überdeterminierten. Überlegungen zu(r) Methode(n) der Diskurslinguistik haben daher unweigerlich die linguistische Methodenidentität im multidisziplinären Projekt der Diskursanalyse zu klären.

Nun mag gegen Forderungen nach methodischer Vereinheitlichung der Diskurslinguistik schnell der Einwand erhoben werden, dass es in einer letzthin hermeneutisch arbeitenden Wissenschaft, die Texte wie immer analysiert und interpretiert, so etwas wie Gültigkeit und Wiederholbarkeit von Analyseergebnissen nicht geben kann. Unter Umständen ist also allen Versuchen der methodischen Operationalisierung sprachwissenschaftlicher Diskursanalyse das Konzept der intersubjektiven Aushandlung qua Überzeugungskraft von Argumenten entgegenzuhalten. Doch möchte man als Sprachwissenschaftler nicht leichtfertig hermeneutischen Pluralismus oder gar hermeneutische Willkür gegen linguistische Methoden eintauschen. Die Auslegung einer vermeintlichen *intentio operis* gehört auch in der Diskurslinguistik nicht zu den eigentlichen Gegenständen sprachwissenschaftlicher Praxis. Für literaturhistorische Interpretationen mag dies je nach methodischem Bekenntnis notwendig sein, für sprachwissenschaftliche Untersuchungen möchte man nicht auf wiederholbare

Gültigkeit analytischer Ergebnisse verzichten, zumal methodische Gütekriterien der Diskurslinguistik immer einen Rest an Variation des Forschungslayouts besitzen werden, dies gibt der multidimensionale Gegenstand vor.

Zu bestimmen, wo die Grenzen zur Unspezifiziertheit und zur Übergeneriertheit verlaufen, ist freilich keine triviale Aufgabe. Die Linguistik ist ja weder in ihrer Entwicklung noch in ihrer Binnenstruktur ein homogenes Fach. Auch die Frage, welche Methoden ab wann ‚sprachwissenschaftlich‘ sind, ist angesichts der ausgeprägten Adaptionspraxis der Linguistik nicht eindeutig zu beantworten. Und die Feststellung, dass die Grenzen des Faches die Grenzen ihres Gegenstandes seien, verschiebt bekanntlich das Problem nur. Wir wollen das nicht bestreiten, zumal wir aus einer diskurstheoretischen Perspektive selbstverständlich auch davon ausgehen, dass das Fach bzw. seine jeweils vorherrschenden „Denkkollektive“ (Fleck 1935) ihren Gegenstand und damit auch die Methoden, mit denen dieser Gegenstand analysiert werden kann, immer wieder neu konstruieren. Die Forderung nach einer diskurslinguistischen Fach- und Methodenidentität soll die Disziplin also weder in ein Korsett zwingen noch eine Erweiterung des Faches und des Methodenarsenals verhindern. Allerdings soll die dargestellte epistemologische Position, der zufolge auch die Diskurslinguistik diskursiv geprägt ist, keinen forschungspraktischen Freibrief darstellen. Was wir also brauchen, sind nicht nur Methoden, sondern auch eine aus der jeweils aktuellen Fachdiskussion heraus begründete *Methodologie* – die Diskurslinguistik muss sich also der Frage stellen, was sie eigentlich wissen will und was sie angesichts der ihr zur Verfügung stehenden Mittel und Einsichten zu beschreiben in der Lage ist. Eine immer wieder neu vorzunehmende Reflexion des als dynamisch zu verstehenden Faches, der (auch ‚etablierten‘) Methoden und der Selbstpositionierung der Forschenden sollte integraler und selbstverständlicher Bestandteil dieser diskurslinguistischen Methodologie sein.

2. Methoden und Methodologie einer Diskurslinguistik nach Foucault

Ziel eines Buches über *sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* bleibt also trotz hermeneutischer Einrede die disziplinäre Kennzeichnung praktikabler und nachvollziehbarer Methoden, die den Ansprüchen und Zielen einer linguistischen Teildisziplin angemessen sind, welche sich in einer von Michel Foucaults Arbeiten geprägten wissenschaftsgeschichtlichen Tradition sieht, welche das heuristische Potenzial dieser Arbeiten

erkennt und welche ihre Konzepte und Gegenstandsbereiche gemäß der dort entwickelten Theoreme organisiert – einer sowohl temporal als auch modal verstandenen *Diskurslinguistik nach Foucault*, wie sie in Warnke (2007) theoretisch begründet wird.

Von den Grundsätzen Foucaults, auf die sich die methodologische Begründung einer *Diskurslinguistik nach Foucault* beziehen sollte, sind vor allem jene vier Prinzipien wichtig, die Foucault in seiner viel zitierten Inauguralvorlesung am Collège de France (1974) benannt hat:

- (1) *Umkehrung* als Frage nach den diskursiven Determinanten, die Aussagen in ein Feld der symbolischen Koexistenz stellen
- (2) *Diskontinuität* als Beachtung der Brüche in der Positivierung von Wissen in Ablehnung eines Konzeptes zum kontinuierlichen Bedeuten der Welt
- (3) *Spezifität* als analytische Praxis, bei der Bedeutung nicht im Zeichenträger, sondern in kulturell gebundenem, verstehensrelevantem Wissen untersucht wird
- (4) *Äußerlichkeit* als Absage an Sprachtheorien, die eine Sprache hinter dem Gebrauch vermuten und die Oberfläche der Textproduktion als linguistisches Epiphänomen einer virtuellen Tiefenstruktur verstehen

Folgt man, wie wir das vorschlagen, diesen Prinzipien und den im ersten Abschnitt dargelegten epistemologischen Kriterien, ergeben sich daraus für die Diskurslinguistik folgende methodologischen Konsequenzen:

(1) Konkrete Analysen haben nicht nach der Produktion von Äußerungen zu fragen, sondern dem *Prinzip der Umkehrung* gemäß nach den diskursiven Determinanten, die einzelne Aussagen in ein Feld der Präsenz bzw. symbolischen Koexistenz stellen. Dabei ist nicht von einem kontinuierlichen Vorgang der sprachlichen Produktion auszugehen, vielmehr besagt das *Prinzip der Diskontinuität*, dass es kein kontinuierliches Bedeuten der Welt gibt, sondern eher Brüche in der Positivierung, die es aufzudecken gilt. Bedeutung ist damit immer spezifisch, nur im Diskurs gegeben und resultiert aus einer Kontextualisierung (sensu Auer 1986) im verstehensrelevanten Wissen, sie ist also auf das *Prinzip der Spezifität* bezogen. Analysen der Diskurslinguistik nach Foucault konzentrieren sich schließlich auf die Emergenz von Bedeutung im Feld der konkreten Vertextungen. Der Ausgangspunkt ist immer die sprachliche Oberfläche, so dass in der Analyse das *Prinzip der Äußerlichkeit* zu beachten ist.

(2) Es geht darum, in der einen oder anderen Weise nach der Kontextualisierung von Aussagen zu fragen, zudem auch Aussagenbrüche in den Blick zu nehmen, also etwa das Verschwinden von sprachlichen Formen oder die wortreiche Nicht-Thematisierung, und schließlich sprachliche

Performanz als Ort der Generierung des wissenschaftlichen Gegenstandes der Linguistik zu verstehen. Dabei müssen methodologische Entscheidungen getroffen werden, also Aussagen darüber gemacht werden, welche linguistischen Methoden und methodischen Haltungen (vgl. Gardt 2007) dem Gegenstand ‚Diskurs‘ entsprechen.

(3) Im Spannungsfeld von faktischer Methodenvielfalt und möglicher Methodenvereinheitlichung ist zunächst die Forderung nach fachlich begründeten und zugänglichen Gütekriterien zu unterstützen. Das von Busch (2007:141) in die Diskussion eingebrachte Plädoyer gegen die Instabilität des diskurslinguistischen Gegenstandsbereichs und für „methodologische Analysestandards“ wird hier aufgegriffen. Argumentationen, die eine übergenerierende Methodenvielfalt mehr oder weniger implizit als eine unhintergehbare Voraussetzung der tiefensemantischen Analyse größerer Korpora ansehen, überzeugen insoweit nicht, als sie eben keine validen und reliablen Forschungsergebnisse gewährleisten.

(4) Ungeachtet dessen kann es eine ‚alleinige‘ Methode diskurslinguistischer Analyse wegen der komplexen Diskursmorphologie und aufgrund der Dynamik des Faches nicht geben. Es gilt aber, die je nach Forschungsfrage in Betracht kommende linguistische *Diskursdimension* zu benennen, *Dimensionsvernetzungen* von Diskursen für das sprachwissenschaftliche Interesse ein- oder auszuschließen, die *Ziele linguistischer Diskursanalyse* deutlich zu benennen, eine Positionierung zu *Diskurslinguistik und Kritik* zu leisten und schließlich nachvollziehbare *Ebenen diskurslinguistischer Analyse* zu differenzieren. Dies soll im Folgenden genauer ausgeführt werden.

3. Diskursdimensionen als Gegenstandsverengung

Von einer komplexen Morphologie des Diskurses auszugehen heißt, eine Multidimensionalität der bedeutungs- und funktionstragenden Elemente im Diskurs als Standardfall anzunehmen. Neben verschiedenen Komplexitätsformen von Elementen des Sprachsystems – denn keineswegs sind nur Wörter prädestinierte Objekte der Diskurslinguistik – sind dies insbesondere visuelle Kommunikate, Raumstrukturierungen und Handlungen von Diskursakteuren.

Der diskursanalytische Gegenstand im Allgemeinen ist damit weiter als der diskurslinguistische im Besonderen. Diskursanalyse untersucht Wissen, Texte und alle Sorten kultureller Artefakte ebenso wie sprachliche und nicht-sprachliche Handlungen. Diskurslinguistik befasst sich demge-

genüber mit allen vielschichtig strukturierten Aussagen- und Äußerungskomplexen, in denen Sprache als symbolische Form rekurrent verwendet wird oder beteiligt ist. Sofern Sprache das alleinige Symbolisierungsmedium in Diskursen ist, kann deren Untersuchung in strukturalistischer Tradition als *innere Diskurslinguistik* bezeichnet werden, also als eine allein auf sprachliche Formen und Strukturen bezogene Analysepraxis. Wenn Sprache hingegen ein Teilmedium bei der Symbolisierung in Diskursen ist, und diese Beteiligungsrolle bei der Diskursmanifestation unter Berücksichtigung aller Außenbezüge in den Blick genommen wird, kann man demgemäß auch von einer *äußeren Diskurslinguistik* sprechen.

Es ist zu bedenken, dass solche Dichotomien jedoch die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten metaphorischer Bewertungsschemata verlängern, wie sie in der Grammatik etwa mit der Unterscheidung zwischen *deep structure* und *surface structure* wissenschaftsgeschichtlich beobachtbar sind (vgl. Krämer 2001:38). Es geht uns also weniger um die Bezeichnung – deren Metaphorik von ZENTRUM und PERIPHERIE/INNEN und AUSSEN weniger an ein Territorium als etwa an die Darstellung des Prototypenmodells von Aitchison (1997:68) erinnern soll, bei dem die Positionen grundsätzlich dynamisch sind – als um die Unterscheidung selbst: *Diskursanalyse* zu *Diskurslinguistik*, *innere Diskurslinguistik* zu *äußerer Diskurslinguistik*. Wir gehen davon aus, dass es sich bei beiden Paaren nicht um distinkte Kategorien handeln kann, so dass sprachwissenschaftliche Arbeiten zum Diskurs in der Regel durch Untersuchung unscharfer Mengen gekennzeichnet sind. Für die methodische Begründung diskurslinguistischer Praxis ist aber gerade deshalb eine Festlegung auf solche Diskursdimensionen notwendig, denen kategoriale linguistische Eigenschaften zukommen.

Die komplexe Morphologie des Diskurses als interdisziplinärer Gegenstand ist empirisch durch kategoriale Uneindeutigkeit gekennzeichnet. Eine wissenschaftliche Behandlung des Diskurses steht jedoch in der Aufgabe, ihren Gegenstand auf fachspezifische Dimensionen zu verengen ohne damit die grundsätzlichen kategorialen Unschärfen verdecken zu wollen. Mithin muss Diskurslinguistik zwar nicht Teil einer übergeordneten interdisziplinären Diskursanalyse sein, sie wird aber stets eine Verengung des Diskurses auf strukturierte Aussagen- und Äußerungskomplexe vornehmen, in denen Sprache als symbolische Form verwendet wird oder beteiligt ist.

Sofern neben der Sprache eng verbundene Dimensionen, wie eben visuelle Kommunikate, Raumstrukturierungen und parasprachliche bis nicht-sprachliche Handlungen von Diskursakteuren für sprachwissenschaftliche Fragestellung zentral erscheinen, wird man neben analytischen

Verfahren einer inneren Diskurslinguistik auch auf Methoden der äußeren Diskurslinguistik zurückgreifen.

Als methodische Suche nach Erkenntnissen über Diskursformationen sollte Diskurslinguistik also zunächst durch Gegenstandsrestriktion gekennzeichnet sein. Mit Foucault'scher Diktion kann darin durchaus eine disziplinäre Verengung von Phänomenen gesehen werden, die wir jedoch bereits durch den Gebrauch der Bezeichnung *Diskurslinguistik* für grundlegend sinnvoll halten und hier vertreten. Mit *diskurslinguistischen* Methoden sollte insoweit immer eine Ausklammerung von Diskursformationen verbunden sein. Damit wird auch eine Übergeneriertheit des sprachwissenschaftlichen Arbeitens vermieden. Das bedeutet nicht, dass Disziplinengrenzen der wissenschaftlichen Progression im Wege stehen, wenn diese durch Behandlung von Überschneidungsphänomenen möglich ist. Doch Überschneidungsphänomene, wie etwa Text-Bild-Realisate in Diskursen, werden nicht *allein* linguistisch erfassbar sein. Die Analyse von visuellen Kommunikaten erfordert eben andere Methoden als die Untersuchung beispielsweise grammatischer Formen; die Simultanität einer Raumwahrnehmung ist mit anderen Mitteln analytisch segmentierbar als die Verwendung sprachlicher Lokatoren in einer linear aufgebauten Redekette.

Entweder Sprache wird also in bewusster Gegenstandsverengung allein mit linguistischen Methoden untersucht oder die Interdependenzen verschiedener Diskursdimensionen werden in einem multidisziplinären Methodensetting analysiert. Man wird hier kaum grundsätzliche Präferenzen haben, denn die Enge oder Weite jeweiliger diskurslinguistischer Arbeiten ergibt sich nicht zuletzt aus ihrem konkreten thematischen Profil.

Problematischer erweist sich aber die Generalisierung von diskurslinguistischen Befunden. Eine an spezifischen medialen Realisationen von Sprache ausgerichtete Analyse von Diskursen erlaubt es nicht, gültige Aussagen über den Diskurs an sich zu treffen. Methodologisch bedeutet das, dass ein Rückschluss von Sprache auf Diskurse immer nur partiell sein kann. Hier begegnen wir diesem Problem – das wiederum Folge der komplexen Diskursmorphologie ist – durch Integration der sprachlichen Handlungen und Handelnden in das erkenntnisleitende Interesse der Diskurslinguistik. Über die Untersuchungsebene der sprachlichen Aktionen und Akteure werden nicht-sprachliche Diskursdimensionen auch methodisch unmittelbar anschließbar. Unter Berücksichtigung der Handlungsebene sind sprachbezogene Ergebnisse auch auf nicht-sprachliche Formationen von Diskursen zu beziehen; genauer stellen wir dies in Abschnitt 7 dar.

4. Textualität und Visualität: Dimensionsvernetzung in Diskursen

Ganz im Sinne einer methodologischen Präzisierung von linguistischen Diskursdimensionen möchten wir hier auf den methodischen Zusammenhang von *Sprache* und *Nicht-Sprache* in Diskursen näher eingehen. Eingebettet sind die damit zusammenhängenden Probleme disziplinärer Grenzziehung zunächst in das viel allgemeinere Problem einer Abgrenzung von *Diskurs* vs. *Nicht-Diskurs*. Gegen die kritisierende Vermutung eines letztthin strukturalistischen, und das heißt vor allem textualistischen Diskursbegriffs bei Foucault stellt Waldenfels (1991:280) Foucaults „Annahme nichtdiskursiver Praktiken und Ereignisse der Geschichte, seien sie politischer, ökonomischer oder technischer Art“. Foucault (1973:301) selbst schließt die *Archäologie des Wissens* mit der Aussage: „Der Diskurs ist nicht das Leben: seine Zeit ist nicht die Eure“. Neben den diskursiven Formationen des Wissens ist also die nicht-diskursiv geprägte Erfahrung lebensbestimmend. In *Das Leben der infamen Menschen*, der Skizze zu einer Ethnologie von Existenzen der Zeit zwischen 1660 und 1760, verweist Foucault (2001:16) auf solche Menschen, „die dazu bestimmt waren, unterhalb jedes Diskurses vorüberzugehen und zu verschwinden“. Versuche der diskursanalytischen Rekonstruktion von Aussagen- und/oder Wissensformationen berühren daher grundsätzlich auch nicht das „nackte Leben“ (vgl. Agamben 2002:18) selbst, wie es etwa in der durch Foucault untersuchten Biopolitik manifestiert ist. Diskursanalyse im Allgemeinen und Diskurslinguistik im Besonderen bewegen sich also innerhalb der Grenzen zum Nicht-Diskursiven, so vage dieses auch bei Foucault bestimmt ist (vgl. Bogdal/Geisenhanslüke 2006).

Wenn darüber auch kein Zweifel geäußert wird, so rufen die nicht-sprachlichen Dimensionen des Diskurses als möglicher Gegenstand auch linguistischer Untersuchung noch immer Widerstand hervor. Zunächst verwundert das angesichts sozialsemiotischer Multimodalitätsmodelle (vgl. Stöckl 2004a) oder etwa L. Jägers (2002) Konzept der Transkriptivität (vgl. auch Holly 2005), die davon ausgehen, dass sich Bedeutung im Zusammenspiel verschiedener semiotischer Systeme, und eben nicht nur auf sprachlicher Ebene, konstituiert. Jedoch müssen sich solche Positionen gegenüber der tradierten Vorstellung von Sprache als anthropologischem Archimedium (vgl. L. Jäger 2007:10) erst noch durchsetzen. Das Sprach-Apriori, also die Annahme einer nicht auflösbaren Bedingtheit des Denkens durch Sprache, ist nicht zuletzt Rechtfertigung für die Eigenständigkeit der Disziplin der Linguistik, so dass es kaum verwundern kann, wenn die Infragestellung der kategorialen Abgrenzbarkeit von Sprache gegen-

über anderen symbolischen Formen in Teilen der Sprachwissenschaft nichts geringeres als ein Tabu darstellt.

Besonders deutlich wird das, wenn prinzipiell inkommensurable Paradigmen der Linguistik des 20. Jahrhunderts, wie die *Generative Grammatik* und die *Pragmatik*, jeweils Wilhelm von Humboldt als Gewährsmann ihrer theoretischen Position anführen. In der Annahme, dass der Mensch mit seinen Gegenständen ausschließlich so lebt, wie die *Sprache* sie ihm zuführt, treffen sich die unterschiedlichsten Positionen der Sprachwissenschaft. Das Humboldt-Paradigma verliert seine linguistische Überzeugungskraft aber im so genannten *Iconic Turn* der 1990er-Jahre, der im Gegensatz zu dem von Rorty (1967) postulierten *Linguistic Turn* eine Bildwissenschaft fordert, „die das Bild als eigenständiges Phänomen (so, wie die Linguistik das Wort) begreift“ (Graf/Müller 2005:163). Es ist also nicht nur die Entgegensetzung von Diskurs und Nicht-Diskurs, die eine Beschränkung von Analysen der Diskurslinguistik nach sich zieht, sondern auch und gerade die Abgrenzung des Textes vom Bild erweist sich als problematisch; disziplinär ausgedrückt, die Abgrenzung der Linguistik von der Kunstgeschichte, die sich im Projekt der Bildwissenschaft (Bredekamp 2003) mit der gesamten nicht-schriftlichen, visuellen Symbolisierung befasst; Bredekamp und Schneider (2006) sprechen sogar von Möglichkeiten der visuellen *Argumentation*.

Mit der Erweiterung kulturwissenschaftlicher Interessen philologischer Disziplinen und der Ausweitung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs von kanonisierten Texten zur massenmedialen und insbesondere computervermittelten Kommunikation ist inzwischen aber ein unübersehbares linguistisches Interesse auch an visuellen Dimensionen der Bedeutungskonstitution verbunden (vgl. Spitzmüller 2006). Das Sprach-Apriori wird seitens der Sprachwissenschaft also zunehmend selbst kritisiert. Dies gilt insbesondere dann, wenn damit eine Performanzvergessenheit einhergeht, die Sprache als amedial hypostasiert oder schließlich sogar die Sprache als einzelsprachliches System selbst epiphenomenalisiert, wie dies bei Chomsky der Fall ist (vgl. L. Jäger 1993, 1995).

Diskurslinguistik, die parasprachliche und mediale Phänomene wie etwa Typographie und Trägermaterialien nicht berücksichtigte, bliebe ebenso hinter dem kulturwissenschaftlichen Forschungsstand zurück wie Diskursanalysen, die auf der grundsätzlichen kategorialen Trennung zwischen Textualität und Visualität bestehen. Gerade eine auf Foucault basierende Diskurslinguistik wird den Relationen von Text- und Bild-Bedeutungen daher aufmerksam begegnen. Dies gilt für alle Schnittstellen zwischen Sprache und visuellen Kommunikaten sowie Raumformationen,

worunter man insbesondere auch Architektur und Stadttexturen subsumieren kann (vgl. Gerhard/Warnke 2007).

Während eine solche Erweiterung nach Foucault also problemlos denkbar ist, mangelt es linguistischen Konzepten aber noch an definierten Methoden, mit denen jenseits von Intuitionen diskursive Bedeutungskonstitution im Visuellen erklärbar wird. Die Zusammenarbeit von Bildwissenschaft und Diskurslinguistik verspricht hier eine Vertiefung dessen, was bereits in der theoretischen Verortung des Diskurses in den linguistischen Medienwissenschaften geleistet ist.

Die methodologische Begründung kann jedoch zunächst kaum mehr als die Kennzeichnung eines Desiderates sein. Keineswegs geklärt ist im Übrigen die Bedeutung der Reformulierung des Sprach-Aprioris im (radikalen) Konstruktivismus (vgl. Roth 1995), die zeitgleich mit dem *Pictorial Turn* erfolgt. Gerade konstruktivistische Theorien werden aber in neueren Arbeiten der Diskurslinguistik legitimierend erwähnt. Zu klären ist überdies, ob die jeweils verwendeten Methoden zur Analyse visueller Kommunikation mit den Grundannahmen der Wissenskonstitution in/durch Diskurse(n) kompatibel sind. Bei vielen Spielarten der traditionellen, strukturalistischen Semiotik kann man dies durchaus anzweifeln. Neuere, pragmatisch geprägte Ansätze, etwa Entwürfe zu einer *handlungstheoretischen Semiotik* (vgl. Keller 1995, Antos/Spitzmüller 2007) oder die *Social Semiotics* (vgl. van Leeuwen 2005, Kress/van Leeuwen 2006) hingegen sind aus diskurstheoretischer Sicht vielversprechender, und sie werden in einigen diskurslinguistischen Arbeiten, allen voran solche aus dem Umfeld der *Critical Discourse Analysis*, mittlerweile auch bereits erprobt (vgl. Scollon/Scollon 2003, Kress/van Leeuwen 2006, Lassen et al. 2006). Schließlich bleibt zu fragen, welche methodische Berücksichtigung die Performanz von diskursiven Positionen bis hin zur Theatralität des diskursiven Habitus finden soll? So ist, um ein Beispiel anzuführen, der Schießbefehl zur Vernichtung der Herero, den Generalleutnant Lothar von Trotha (1848–1920) am 2. Oktober 1904 verliest, zwar ein markanter Text im deutschen Kolonialdiskurs, die diskursive Selbstzuschreibung des neu ernannten Oberbefehlshaber der Schutztruppen von Deutsch-Südwestafrika als ‚großer General eines mächtigen Kaisers‘ erfolgt jedoch nicht nur sprachlich, sondern ist durch kolonisatorische Inszenierungspraxis flankiert, deren performativer Gehalt heute noch in visuellen Überlieferungsträgern, wie etwa Kolonialpostkarten, zum Ausdruck kommt.

An der Relevanz paraverbalen und nonverbalen Kommunikate als Teilgegenstände der Diskurslinguistik zweifeln wir also nicht. Aus dieser Position stellen wir sogar die Frage, ob sich die Generierung von digitalen Korpora rechtfertigen lässt, wenn in diesen jegliche paraverbalen und

medialen Informationen getilgt wurden. Offensichtlich wird hier aus gerade noch aktuellen technischen Beschränkungen heraus ein kulturwissenschaftlich antiquierter diskurslinguistischer Skriptizismus vertreten, der außerhalb der Germanistischen Linguistik als *written language bias* längst systematisch kritisiert wird (vgl. Linell 2005; vgl. auch Fiehler 2000).

Die mögliche – aber je nach diskurslinguistischer Fragestellung keineswegs notwendige – Dimensionsvernetzung von Textualität und Visualität muss im Einzelnen klären, was text-, bild- und raumbezogene Methoden leisten und was sie nicht leisten (können und wollen). In diesem Zusammenhang wäre nicht nur zu überlegen, inwieweit spezifische Erkenntnisziele eine spezifische Methodenauswahl nahe legen können, sondern auch, inwieweit verschiedene Methoden einander ergänzen und als gegenseitige Korrektive herangezogen werden können, ganz im Sinne der Forderung nach Validität und Reliabilität der Diskurslinguistik.

5. Sprache, Wissen und Akteure: Ziele linguistischer Diskursanalyse

Ungeachtet der Entscheidung, ob man Diskurse allein textbezogen oder unter Berücksichtigung ihrer Dimensionsverschränkungen mit nicht-textuellen Ausdrucksformen untersucht, muss bestimmt werden, mit welchem Ziel eine diskurslinguistische Untersuchung überhaupt erfolgt. Parallel zur Unterscheidung von innerer und äußerer Diskurslinguistik geht es hier um die Frage, ob die Untersuchung von Diskursen der Beschreibung der Sprache selbst dient oder ob ‚hinter‘ der Sprache vermutete Phänomene aufgedeckt werden sollen.

In den Grenzen der tradierten Disziplin bleibt eine Diskurslinguistik, die das regelgeleitete System der Sprache auch im Diskurs sucht. Diskurslinguistik in dieser Ausprägung verfolgt die gleichen Ziele wie etwa eine deskriptive Grammatik, sie produziert Wissen über Sprache. Eine solche Diskurslinguistik wird sich allein für textualistische Methodenvarianten entscheiden und als erweiterte Textlinguistik leicht in das disziplinäre Gefüge der Linguistik einzuordnen sein. Diskurslinguistik bewegt sich insoweit im Kreis jener Aufgabe der Sprachforschung, die Bühler (1934:12) bereits darin erkennt, „den vollen Gehalt und Charakter der spezifisch linguistischen *Beobachtungen* zu bestimmen“. Der Diskurs als transtextuelle Struktur ist realisiert durch Intertextualität und thematisch-funktionale Kohärenz. Unter einem Diskurs versteht man daher sprachbezogen eine Gebrauchsformation, also eine Art der Verwendung von Sprache. Insbesondere mit Methoden der Korpuslinguistik können für die allein sprach-

lichen Phänomene der Diskursrepräsentation ebenso rekurrente Muster erfasst wie Reformulierungen als intertextuelle Musterbildung beschrieben werden.

Diskurslinguistische Untersuchungen erfolgen jedoch häufig auch mit dem Ziel, nicht nur Regularitäten des Sprachsystems jenseits der Grenze des Einzeltextes beschreiben zu wollen, sondern auf dem Weg der Sprachanalyse etwas über zeittypische Formationen des Sprechens und Denkens über die Welt aussagen zu können. Gerade die linguistische Herleitung von Wissensformationen, die als *fait social* in Sprache repräsentiert sind, wird dabei häufig mit Foucault begründet. So zielt etwa die diskurslinguistische Analyse von Argumentationstopoi (vgl. Wengeler 2003) auf die Freilegung des topischen Wissens einer Gesellschaft, das mit Foucault als anonyme Formation des Denkens über die Dinge verstanden wird. Unter einem Diskurs versteht man wissensbezogen eine Repräsentation von Topoi oder Schemata, also eine epistemische Funktion von Sprache. In diesem Verständnis ist Diskurslinguistik in erster Linie Teil einer Semantik, die verstehensrelevantes Wissen rekonstruiert, das jenseits intendierter Bedeutungen operiert. Zu den methodischen Ansätzen gehören dabei Präsuppositionsanalyse, kulturhistorische Semantik, Frameanalyse und weiteres.

Verbunden mit der Verschiedenheit von sprach- und wissensbezogener Diskursanalyse ist die Frage nach dem Determinationsverhältnis von Sprache und Diskurs als Gebrauchs- bzw. Wissensformation. So kann das *Sprechen über etwas* als Diskurs verstanden werden oder aber die epistemische Richtkraft dieses Sprechens. Mithin hängt an der Entscheidung für einen sprach- oder wissensbezogenen Diskursbegriff die methodische Entscheidung für die Untersuchung des Diskurses als Textverbund gegenüber der Untersuchung des Diskurses als sprachdeterminierendem Formationssystem, das heißt als nicht-sprachliche Größe ‚hinter‘ der Sprache. Bei der konkreten Sprachanalyse ist zu entscheiden, ob Aussagen mit dem Status korpusbasierter Daten der Diskurs selbst sein sollen oder ob man in den sprachlichen Daten lediglich Spuren eines abstrakten epistemologischen Phänomens vermuten mag.

Dies erinnert nicht von ungefähr an die von Krämer und König (2002) aufgeworfene Frage, ob es überhaupt eine Sprache hinter dem Sprechen gibt. Für die Diskurslinguistik lautet diese Frage: Gibt es einen Diskurs hinter der sprachlichen Performanz? Wenn Diskurs nicht nur ein sprachanalytisches Konstrukt sein soll, sondern man der Faktizität des Diskurses und seiner Wirkung nachgehen möchte, so ist zu belegen, wo der Diskurs manifest wird. Bei Foucault selbst ist wenig Hilfe für eine eindeutige Klärung zu erwarten. Einerseits lesen wir: „Eine Aussage ge-

hört zu einer diskursiven Formation, wie ein Satz zu einem Text“ (Foucault 1973:170). Andererseits wird bei Foucault (1974:37) der Diskurs als eine Praxis beschrieben, als Gewalt, die man durch den Willen zum Wissen den Dingen antut.

Wir gehen davon aus, dass dieser Widerspruch durch terminologische Integration zu lösen ist. Der Diskurs realisiert sich unter anderem qua Sprache in ihrer textuellen Positivität und ist eine Praktik der Welterfassung. Sprache ist insofern also ein substantieller Baustein jedes Diskurses, aber es gibt ein Mehr des Diskurses, das nicht hinter der Sprache liegt, sondern mit ihr zusammen den Diskurs konstituiert: Zwar bestehen Diskurse aus Zeichen, und das heißt auch sprachlichen Zeichen, „aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben.“ (Foucault 1973:74).

Von Interesse ist damit nicht die Signifikation durch Sprache, nicht die „Verstrickung eines Lexikons und einer Erfahrung“ (Foucault 1973:74), weil der Diskurs nicht reduziert werden kann auf eine Gesamtheit von Korpusdaten. *Diskurslinguistik nach Foucault* untersucht Sprache als Teil sozialer Praktiken der Wissensgenese und Wissensformation. Wir gehen aus diesem Grund davon aus, dass eine Reduktion von Diskurslinguistik auf Phänomene des sprachlichen Ausdrucks das *Mehr* des Diskurses nicht zu erfassen vermag. Aus dem Blickwinkel der Linguistik liegt die Meta-dimension des Diskurses in der Rolle der Handelnden selbst, in ihrer diskursiven Geprägtheit und ihren diskursiven Prägungen von Wissensbeständen. Deswegen lautet für Foucault (1973:75) auch die „Erste Frage: Wer spricht?“. Es sind die Handelnden im Diskurs, oder in sozialwissenschaftlicher Terminologie die *Akteure*, vermittelt derer Sprache und Wissen verschränkt sind. Akteure gebrauchen Sprache in der Kontextualisierung jeweiliger Wissensbestände, um Wissen wiederum zu generieren, zu reformulieren, zu affirmieren etc.

Sprach- und wissensbezogene Diskursanalyse sind mithin nicht inkommensurabel, sondern in einer *Diskurslinguistik nach Foucault* zusammengeführt. Wir erinnern in diesem Zusammenhang daran, dass bereits die Ausklammerung der sprachlichen Handlung („transmission“) in der Rezeption Saussures zu einer System-Verzerrung des strukturalistischen Paradigmas geführt hat. Wie noch zu zeigen ist, äußert sich der handlungskritische Gestus der Sprachwissenschaft auch im Feld der Diskurslinguistik. Hier in einer zurückhaltenden bis ablehnenden Haltung gegenüber Positionen der *Kritischen Diskursanalyse*, die häufig auf die *Critical Discourse Analysis* übertragen wird und handlungsorientierten Diskurskonzepten mit Misstrauen begegnet. Uns scheint demgegenüber die Integration

einer Kategorie der sprachlichen Handlung und damit der Akteure nicht nur sinnvoll zu sein, weil damit sprach- und wissensbezogene Diskurslinguistik vermittelbar sind, sondern weil damit Untersuchungen von Diskursen in der Germanistischen Linguistik an den internationalen State-of-the-art anschließbar werden. *Diskurslinguistik nach Foucault* analysiert in unserem Verständnis *Sprache, Wissen und Akteure*.

Das Vorgehen kann *diskursdeduktiv* oder *diskursinduktiv* sein, wie bei Warnke (2007b:18) bereits dargestellt. Auch hier verweisen wir nochmals auf Foucault (1973:169), der zwei analytische Möglichkeiten beschreibt: Einerseits sei es möglich, die diskursive Formation „als Hintergrund der Aussage“ zu analysieren oder aber die Aussage „als Bedingung der diskursiven Formation“. Dies führt wiederum unverkennbar auf die forschungspraktische Dichotomie von sprach- und wissensbezogener Diskurslinguistik zurück. Jedoch zeigt auch hier die Kategorie der Diskurshandlung, dass *diskursdeduktive* und *diskursinduktive* Verfahren nicht konträr sein müssen. Während das diskursdeduktive Verfahren von diskursiven Formationen ausgeht, von Themen oder Wissensbeständen, und nach den Spuren in Einzeltexten bzw. Einzelaussagen sucht, meidet das diskursinduktive Verfahren das damit einhergehende Problem der analytischen Vorstrukturierung durch thematische Vorgaben, indem es von Textkomplexen ausgeht, deren thematische und funktionale Bezüge erst aus der Einzelanalyse erschlossen werden. In diskursinduktiven Verfahren begibt man sich jedoch auch in eine Gefahr, in die Gefahr disparater Ergebnisse, denen eine erkennbare analytische Perspektive fehlt. Da die Diskurshandlungen, also die Positionen und Aktionen der Diskursakteure, Themen und Wissensbestände bilden, ist die Berücksichtigung der Akteurebene auch deshalb sinnvoll. Methodisch ist diskursdeduktiv zu fragen, welche sozialen Gruppen, Institutionen und Personen welche Themen und Wissensbestände vertreten, wie mit gleichem Interesse zu fragen ist, welche induktiv erschlossenen Themen und Funktionen welchen Status auf der Ebene der Akteure haben.

Eine allein korpusbezogen arbeitende, deduktive oder induktive Diskurslinguistik ohne Berücksichtigung der Diskursakteure bis hin zu den *ideology brokers* (Blommaert 1999) scheint uns nicht sinnvoll zu sein, weil sie der komplexen Morphologie des Diskurses nicht gerecht wird und unter-spezifiziert bleiben muss. Es geht also bei der methodischen Umsetzung der Diskurslinguistik um eine sprach- und wissensbezogene Analyse, die die Produktionsbedingungen und Wirkungsmechanismen spezifischer medialer Umgebungen und die Interessen der Diskursteilnehmer als Untersuchungsgegenstand ernst nimmt.

6. Macht und Kritik in der Diskurslinguistik

Foucaults (2001) Untersuchung von französischen Polizei- und Internierungsakten des 17. und 18. Jahrhunderts in *Das Leben der infamen Menschen* beschreibt das Institut des Siegelbriefs als Willensbekundung des Königs, Untertanen ohne Justizbeteiligung verhaften zu lassen. Dieses System befördert eine Denunziationspraxis, bei der Untertanen bereitwillig ihren Beitrag zur Diffamierung ungeliebter Mitmenschen leisteten. Dabei ist das Entscheidende für Foucault nicht etwa der absolutistische Machtgestus, wenngleich man im Siegelbrief einen Missbrauch des Absolutismus erkennen mag: „Doch nicht in dem Sinne, daß der Monarch seine eigene Macht schlicht und einfach mißbraucht, sondern in dem Sinne, daß ein jeder die Enormität der absoluten Macht für sich, zu seinen eigenen Zwecken und gegen die anderen verwenden kann.“ (Foucault 2001:32). Das politische System, die gesellschaftliche und auch ökonomische Ordnung weist Äußerungen eine spezifische Position zu, die als Äußerungskontext, also pragmatische Bedingung, ihre Bedeutung mitbestimmt.

Derartige historische Bedingungen der Äußerung lassen nun fragen, ob Diskurslinguistik nicht letztthin eine Analyse von Machtstrukturen bedeutet oder bedeuten sollte. Wenn man nicht von *Macht* sprechen will, dann ließe sich etwas modifiziert auch fragen, ob Diskursanalyse die Aufgabe hat, soziale Strukturen zu beschreiben. Folgt man Foucault, kann man diese Frage eigentlich nicht ernsthaft verneinen. Macht, die er (wie auch im oben zitierten Beispiel deutlich wird) bekanntlich nicht repressiv als „Institution, [...] Struktur, [...] Mächtigkeit einiger Mächtiger“, sondern als „komplexe(n) strategische(n) Situation in einer Gesellschaft“ (Foucault 1997:114) versteht, ist für Foucault – vor allem in den späteren Schriften – nicht nur ein wichtiger, sondern ein konstitutiver Bestandteil des Diskurses. Er geht davon aus, „daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; da es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1994:39). Von Interesse für Foucault ist daher vor allem die soziale Dynamik – die Macht –, die der Diskurs gleichermaßen generiert und abbildet.

Diskurslinguistik kommt also gar nicht umhin, auch Machtstrukturen – soziale Dynamiken und Hierarchien – zu beschreiben, wenn sie den Diskurs in Foucaults Sinne beschreiben will. Dennoch war es gerade dieses bei Foucault selbst so unstrittige Thema, das die germanistische Diskurslinguistik bislang in zwei Lager gespalten hat. Auf der einen Seite ist dies die *Kritische Diskursanalyse*, die Machtanalyse als eine ihrer Haupt-

aufgaben versteht, auf der anderen Seite eine in der Tradition der Diskurssemantik stehende *linguistische Diskursanalyse*, die das Thema Macht in aller Regel weiträumig umschifft.

Was die beiden Parteien trennt, ist aber letztlich nicht die Frage, ob Diskursanalyse die Analyse sozialer Strukturen einschließen soll oder nicht, sondern vielmehr, ob diese Analyse eine Wertung beinhalten darf bzw. muss oder nicht (und damit verbunden auch die Frage, ob die Beschreibung von Machtstrukturen per se Wertungen impliziert). Es geht also um die bekannte Unterscheidung – bzw. um die Unterscheidbarkeit – von *Wissenschaft als Deskription* vs. *Wissenschaft als Kritik*. Während es für die Kritische Diskursanalyse selbstverständlich (und unvermeidlich) ist, dass Analysen auch dezidiert Position beziehen und dass es bei der Diskursanalyse auch „um Kritik der Machtbeziehungen“ (S. Jäger 2005:13) gehen muss, hält die so genannte ‚deskriptive‘ Diskursanalyse explizite Wertungen nicht nur für unangebracht, sondern – dem bekannten und die moderne Linguistik in vielerlei Hinsicht prägenden Deskriptions-/Präskriptions-Antagonismus folgend (vgl. Spitzmüller 2005b) – sogar für unwissenschaftlich. Vor dem Hintergrund solch konträrer Auffassungen hinsichtlich der Aufgaben und Ziele von Diskursanalyse verwundert es kaum, dass zwischen den Vertretern der beiden Lager so gut wie kein konstruktiver wissenschaftlicher Austausch stattfindet.

Wir finden, dass dies weder nötig noch für die Diskurslinguistik förderlich ist, denn von einer differenzierteren Auseinandersetzung mit den jeweils ‚anderen‘ Positionen könnten beide Richtungen profitieren. Solch eine differenzierte Auseinandersetzung jedoch ist weder auf der einen noch auf der anderen Seite festzustellen. So werfen Vertreter der Kritischen Diskursanalyse der linguistischen Diskursanalyse pauschal vor, mit der Kritik „zugleich den gesamten Foucault aus der Sprachwissenschaft“ auszuklammern (S. Jäger 2005:13) und sprechen ihr mithin die Berufung auf Foucault grundsätzlich ab, ohne sich mit ihren Methoden und Zielen ernsthaft auseinander zu setzen. Vertreter der linguistischen Diskursanalyse hingegen sehen in der Kritischen Diskursanalyse ein Vehikel links-ideologischer Agitation und setzen dabei sämtliche Spielarten kritischer Diskursanalyse (oder gar von Machtanalyse) ineins. Dies ist insbesondere deswegen folgenreich, weil damit zumeist auch die Arbeiten der international erfolgreichsten Form linguistischer Diskursanalyse – der *Critical Discourse Analysis* (CDA) – einer Beachtung der germanistischen Diskursanalyse entgehen, ganz zu schweigen von den zahlreichen anderen Spielarten kritischer Diskursanalyse, die sich in der angelsächsisch geprägten Linguistik (bspw. im Umkreis der Soziolinguistik und der linguistischen Anthropologie) etabliert haben (vgl. Blommaert 2005). Wenn die germa-

nistische Diskurslinguistik international anschlussfähig werden will, muss sie sich ernsthaft und jenseits wissenschaftspolitischer Gräben der Vergangenheit mit den Ansätzen der verschiedenen Spielarten kritischer Diskursanalyse in der Gegenwart auseinandersetzen. Das heißt freilich nicht, dass sie ihnen auch folgen muss.

Sowohl die germanistische *Kritische Diskursanalyse* als auch die aus der *Critical Linguistics* hervorgegangene und stark von der systemisch-funktionalen Linguistik Hallidays geprägte CDA haben ihre Wurzeln in der *Kritischen Theorie*. Das ist in vielerlei Hinsicht wichtig. Zum einen erklärt es die Präferenz der Kritischen Diskursanalyse für politisch-soziale Themen der Gegenwart, auch sind viele Arbeiten offensichtlich einer Kernthese der *Kritischen Theorie* vom „Repressions- und Herrschaftscharakter der modernen, fortgeschrittenen Industriegesellschaft“ (Salamun 2001:161) verpflichtet. Andererseits drückt sich in dem Adjektiv *kritisch* jedoch auch, wie bei der Kritischen Theorie, das programmatische Bestreben nach einer kritischen Distanz zum eigenen Standpunkt aus, der in vielen Ansätzen der CDA auch theoretisch und methodologisch verankert ist. Wodak (2001:9) fasst diesen von der Frankfurter Schule geprägten Kritik-Begriff folgendermaßen zusammen: „Basically, ‚critical‘ is to be understood as having distance to the data, embedding the data in the social, taking a political stance explicitly, and a focus on self-reflection as scholars doing research“. Ähnlich postuliert auch van Dijk (2001:352): „Crucial for critical discourse analysts is the explicit awareness of their role in society“. Und Fairclough (2001:127) fordert in seinem fünfstufigen Analysemodell sogar als eigenständigen methodischen Schritt, dass „the analysis turns reflexively back on itself, asking for instance how effective it is as a critique, whether it does or can contribute to social emancipation, whether it is not compromised through its own positioning in academic practices which are nowadays so closely networked with the market and the state“.

Mit anderen Worten: Die CDA versucht, sich ihrer eigenen Diskursivität stets bewusst zu bleiben. Dieses Diskursivitätsbewusstsein beinhaltet auch die Erkenntnis, dass die Analysierenden selbst als Wissenschaftler in spezifische (etwa institutionelle) Machtbeziehungen eingebunden sind, von denen die Analysen (die Wahl der Methoden, Themen, Quellen usw.) nicht unberührt bleiben. Und hieraus ergibt sich eben auch und diskurstheoretisch durchaus konsequent die Auffassung, dass es eine wertfreie Beschreibung von Gegenständen gar nicht geben könne, weswegen es die CDA vorzieht, explizit statt implizit zu werten.

Vor allem von diesem selbstreflexiven Anspruch kann die Diskurslinguistik durchaus profitieren. Selbstreflexive Überlegungen dazu, weshalb man sich für ein bestimmtes Thema interessiert, weshalb bestimmte The-

men und Methoden diskurslinguistisch *en vogue* sind (oder gerade nicht) und wie man sich selbst zum Thema positioniert, halten wir für methodisch wichtig. Hinsichtlich vieler Arbeiten aus dem Umkreis der Kritischen Diskursanalyse ist allerdings zu sagen, dass dieser Anspruch in der Praxis nicht umgesetzt wird. Die oben erwähnte Repressionsthese etwa, die in vielen Arbeiten durchscheint, wird häufig gerade nicht im Sinne kritischer Distanz als diskursives Konstrukt gesehen und entsprechend hinterfragt. Da es das erklärte Anliegen vieler Vertreter einer kritischen Diskursanalyse ist, diese und andere Hypothesen (wie etwa die Omnipräsenz rassistischer Sedimente) analytisch zu beweisen, geraten viele Arbeiten in die Gefahr, ein aufgrund präferierter sozialer Modelle vorderhand angenommenes Resultat auf die Daten zu projizieren (vgl. zu dieser insbesondere gegenüber der CDA häufig geäußerten Kritik u.a. Blommaert 2005:32–33). Weiterhin scheint uns die Schwerpunktsetzung auf politisch-soziale Themen der Gegenwart, die viele (wenn auch nicht alle; vgl. Fairclough/Wodak 1997:271–280) Vertreter der Kritischen Diskursanalyse vornehmen, problematisch. Hier besteht die Gefahr, dass der politisch-soziale Diskurs einer bestimmten Zeit und Kultur verabsolutiert wird und sich Diskursanalyse damit letztlich immer nur selbst bestätigt. Wie Blommaert (2005:33–37) zu Recht betont, blendet ein solches Themen-setting (das nahezu ausschließlich hochindustrialisierte Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts im Blick hat) zwei grundlegende Aspekte von Diskursen aus: ihre Historizität und ihre Kulturgebundenheit. Sie ist damit unterspezifiziert. Dies wirkt sich nicht zuletzt auch auf das Kernthema Macht aus, da die soziale Stratifizierung im politisch-sozialen Kontext hochindustrialisierter und medialisierter Kulturen eben nur bedingt etwas über die soziale Dynamik von Diskursen generell aussagt. Eine derartige Fokussierung scheint uns also, wenn auch nicht unwichtig, so aber doch im Ganzen ungenügend zu sein.

Weiterhin möchten wir vor der Gefahr einer Epiphänomenalisierung der Sprache warnen, der sich bestimmte Formen der Machtanalyse aussetzen. Diese Epiphänomenalisierung drückt sich freilich hier nicht wie bei Chomsky in einer Suche nach universalen Strukturen aus, sondern in der Semiotisierung der Sprache selbst als Spur von sozialen Strukturen. Prekär wird dies vor allem dann, wenn (wie etwa Widdowson 1998 kritisiert hat; vgl. auch Blommaert 2005:32) pragmatische Aspekte der Kommunikation ausgeblendet werden, indem davon ausgegangen wird, dass spezifische Machtverhältnisse *in* den Texten stecken (ähnlich wie die strukturalistische Semantik davon ausgegangen war, dass eine bestimmte ‚Bedeutung‘ in ihnen steckt). Wir gehen demgegenüber davon aus, dass Diskurse nicht nur soziale Verhältnisse abbilden, sondern dass die sozialen Strukturen

dynamische Gebilde sind, die im Diskurs durch Kontextualisierungsprozesse generiert (und je nach Diskursgemeinschaft durchaus unterschiedlich generiert) werden.

Kurzum: Wir halten die Analyse sozialer Strukturen für eine wichtige Aufgabe der Diskursanalyse, und eine Diskurslinguistik kann hier insbesondere auf soziolinguistisches Know-how zurückgreifen. Und wir halten eine Diskurslinguistik, die diese Komponente nicht berücksichtigt, für unterspezifiziert, da sie den Diskurs als soziale Praktik in und mit der Sprache nicht hinreichend berücksichtigt. Jedoch kann und muss sich Diskurslinguistik nach Foucault nicht in der Frage diskursiver Macht erschöpfen. Auch eine derartige Diskurslinguistik würden wir für unterspezifiziert halten, denn eine hinreichende Gegenstandsbestimmung kann angesichts der komplexen Morphologie des Diskurses grundsätzlich immer nur offen formuliert werden. Gleiches gilt für die Frage der Kritik. Wie oben ausgeführt, halten wir ein grundsätzlich selbstreflexives Vorgehen für äußerst wichtig, insofern hat Diskurslinguistik auch kritisch zu sein. Explizite Gesellschaftskritik ist aus einer streng sprachbezogenen Perspektive betrachtet allerdings kein primäres Ziel der Diskursanalyse, sie sollte zumindest nicht die alleinige Aufgabe der Diskurslinguistik sein, und sie ist auch nicht in allen Analysen gleichermaßen angebracht. Wenn man in der CDA soziale Probleme adressiert, so mag man mit gleichem Recht die Strukturierung kognitiver Schemata in Äußerungsroutinen in den Blick nehmen, und dies nicht mit dem Ziel der Gesellschaftskritik, sondern der Beschreibung von Wissensarchitekturen selbst. Und auch eine Rekonstruktion des metasprachlichen Identitätsdiskurses im 18. (Faulstich 2008) oder 20. Jahrhundert (Spitzmüller 2005a) vermag bedeutende Einsichten in historische oder aktuelle Formen der Selbstzuschreibung zu leisten, ohne dass damit Machtbeziehungen beschrieben werden müssen. Gleiches gilt für die linguistische Analyse des deutschen Kolonialdiskurses (Warnke 2008), einem Thema, dass förmlich nach Machtkritik ruft, aber eben auch außerhalb dieser verfolgen kann, welche sprachlichen Muster, welche Identitäten überhaupt erst bilden.

Wir gehen davon aus, dass die Polarisierung von *Kritischer Diskursanalyse* als präskriptiv verstandener Wissenschaft und *Diskurslinguistik* als deskriptiver Wissenschaft selbst ein diskursives Konstrukt darstellt, weil sich an den konfrontativen Diskussionen weit eher eine wissenschaftliche Schulenburg in der Foucaultrezeption manifestiert als zwingend notwendige Abgrenzungen. Insofern folgen wir Gardt (2007:33), der in der Diskurslinguistik zwar die Absicht erkennt, „hinter die semantische Oberfläche der Texte zu blicken“, der aber zugleich betont, dass das „aufklärerische und ideologiekritische Moment [...] keine Voraussetzung für dis-

kursanalytisches Arbeiten“ darstellt, „denn als Methode ist die Diskursanalyse nicht an solche Vorgaben gebunden“. Eine Diskursanalyse, die ihr politisches Engagement (vgl. S. Jäger 1999:8) zum Maßstab des erkenntnisleitenden Interesses am Diskurs macht, halten wir für reduktionistisch und für die Weiterentwicklung der Diskurslinguistik ebenso bremsend wie die Abkoppelung der ‚deskriptiven‘ Diskurslinguistik von der internationalen Diskussion und die Vernachlässigung sozialer Kontextualisierungen, der wir unter anderem über die Integration der Akteure in ein diskurslinguistisches Methodensetting entgegenwirken möchten. Dadurch soll auch gewährleistet werden, dass neben der Frage, wie gesellschaftliche Beziehungen, Identitäten und Macht durch Texte konstruiert sind, auch analysiert wird, wie diese Kontexte überhaupt erst eine diskursive Bedeutungskonstitution bedingen.

7. Diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN)

Trotz zahlreicher diskursanalytisch geprägter oder ausgerichteter Arbeiten der jüngeren Sprachwissenschaft fehlt bisher eine praktische Operationalisierung, die den methodologischen Vorannahmen der Diskurslinguistik entspricht. Doch gerade eine arbeitspraktische Wegleitung erscheint uns besonders sinnvoll und notwendig zu sein. Ein verfahrenspraktisches Modell, mit dem linguistische Diskursanalysen durchgeführt werden können, ist dabei nicht nur für die sprachwissenschaftliche Praxis von Interesse, sondern wird insbesondere von Nachbarwissenschaften im multidisziplinären Projekt der Diskursanalyse immer wieder erfragt. Sowohl Historiker als auch Soziologen und Vertreter anderer Fächer fragen sich, wie man eigentlich Sprache im Diskurs de facto in den Blick nehmen sollte. Dazu stellen wir ein Ebenenmodell vor, das zunächst beabsichtigt, die Extension des diskurslinguistischen Gegenstandes zu benennen, um Unterspezifiziertheit und Übergeneriertheit von Analysen auszuschließen.¹ Dabei sind grundlegende Annahmen Foucaults zentral eingearbeitet. Das Modell dient zudem einer Vereinfachung bei der Dimensionsbestimmung, es integriert eine sprach- und wissensbezogene Analyse und beinhaltet die Ebene der Akteure als handlungsbezogenen Aspekt der Diskurspraxis.

1 Das Modell hat in einer ersten Skizze Anregungen durch Andreas Gardt im Rahmen des Projektes *Kommunikationsraum documenta 12* erfahren und wurde vor allem in Sitzungen der Studiengruppe *Deutsche Sprache und Kolonialismus* empirisch modifiziert. Für substantielle Fachdiskussionen unseres Modells der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse danken wir vor allem Angelika Linke und Ulrike Gerhard sowie Albert Busch, Ekkehard Felder, Wolf-Andreas Liebert und Stefan Schierholz.

Der komplexen Morphologie des Diskurses entsprechen wir durch Strukturierung als Mehr-Ebenen-Modell. Wir sprechen von einer *Diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse*, kurz DIMEAN. Dabei sind die Trennungen von Ebenen analytisch zu verstehen und nicht als Abbildung von Diskurskomplexität. Insofern handelt es sich beim hier vorgestellten diskurslinguistischen Methodenmodell auch nicht um eine theoretische Modellierung des Diskurses aus linguistischer Sicht, sondern um die Modellierung der diskurslinguistischen Methode. Das Mehrebenenmodell ermöglicht für konkrete empirische Untersuchungen die Auswahl je relevanter Gegenstandsbereiche bei gleichzeitiger Benennbarkeit dessen, was nicht im Fokus des Interesses liegt. Eingebunden ist das Mehrebenenmodell in ein konsekutives Verfahren der Textanalyse, also eine Stufenfolge diskurslinguistischer Untersuchung. Wir wollen anhand dieser Stufen erläutern, welche Ebenen diskurslinguistisch relevant sind.

7.1 Stufen empirischer Analyse

Zunächst geht jede diskurslinguistische Untersuchung von Sprachdaten aus, ungeachtet der Frage, ob ein Korpus bereits generiert ist oder erst im Zuge der analytischen Praxis heuristisch zusammengestellt wird. Insofern liegt vor dem Beginn der Textanalyse eine begründete Kennzeichnung und Wahl der Korpusdaten. Da die Korpora diskurslinguistischer Untersuchungen nicht zuletzt im Hinblick auf die Multidimensionalität von Diskursen ausgesprochen vielfältig sind, mag man hier keine einschränkenden Bedingungen formulieren, die über die hier diskutierten methodologischen Grenzen der Diskurslinguistik hinausgehen.

(I) Erstlektüre

Auf der Basis gesammelter Sprachdaten erfolgt bei nicht-automatischer Textanalyse zunächst eine Erstlektüre, nach dem Konzept des „naiven Lesers“ (Fix et al. 2003:50). Als markiert werden dabei sprachliche Formen angesehen, die eine Bedeutungsrelevanz für den Leser besitzen. Dies ist eine bewusst vage Fokussierung, deren mögliche Beförderung von Beliebigkeit durch das gestufte Verfahren der weiteren Analyse ausgeschlossen ist.

Nach der HOLONTEX-Methode von Mudersbach (1991:322) ist eine solche Erstlektüre holistisch und ermittelt alle für das zu analysierende Textsystem relevant erachteten Formen. Zur Sicherung valider und reliabler Ergebnisse ist eine unabhängige Lektüre durch mindestens zwei Leser erforderlich. Es kann davon ausgegangen werden, dass im Zuge der Textrezeption *das* als charakteristisch für einen Text angesehen wird, was als Abweichung oder Bestätigung von bekannten Ausdrucksformen einge-

stuft wird. Das nicht-automatisierte Analyseverfahren nach DIMEAN weist der muttersprachlichen Kompetenz unabhängiger Leser dabei für die Erstlektüre den Status einer Referenzkompetenz zu, die dem Referenzkorpus automatisierter Sprachanalyse entspricht.

Da Diskurslinguistik immer unter Einschluss semantischer Fragestellungen erfolgt, oder wie Gardt (2007:33) sagt, eine „reiche Semantik (auch: Makrosemantik)“ darstellt, kommen als markierte Äußerungen und Aussagen einer Erstanalyse keine submorphematischen Sprachelemente in Betracht, sondern alle Einheiten des Sprachsystems, die mindestens Morphemstatus haben.

(II) Intratextuelle Ebenenzuordnung

Die gesammelten Sprachdaten der Erstlektüre beziehen sich noch auf eine singuläre Quelle, in der Regel einen Text, ein Gespräch, einen Text-Bild-Verbund etc. Die als markiert bestimmten Formen werden daher im zweiten Schritt der konsekutiven Textanalyse einem intratextuellen System zugeordnet. Dieses umfasst die Worteinheiten, die Propositionen und die Textstruktur.

Tab. 1: Ebenen der intratextuellen Analyse

Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse
	Propositionsorientierte Analyse
	Wortorientierte Analyse

(II.1) Wortorientierte Analyse

Die *wortorientierte Analyse* kennzeichnet Ein- und Mehrwort-Einheiten als markiert. Denn nicht nur Einzelwörter sind konstitutiv für die reiche Semantik eines Textes, sondern insbesondere auch Kollokationen und Idiome. Gerade die Idiomatizität von Wortverbindungen als Ausdruck sprachlicher Routine ist ein salienter Hinweis auf spezifische Handlungsmuster, die im diskurslinguistischen Programm von Interesse sind. Ein- und Mehrwort-Einheiten werden nach DIMEAN kategorisiert in die Klassen *Schlüsselwörter*, *Stigmanwörter*, *Namen* und *Ad-boc-Bildungen*. Dabei weisen wir darauf hin, dass eine Erweiterung dieser Klassen keineswegs dem gestuften Verfahren der diskurslinguistischen Analyse widerspricht. Hier sind fraglos eine Reihe weiterer wortbezogener Klassen denkbar, wie

Fahnenwörter oder *Schlagwörter* (vgl. Hermanns 1994, Böke 1996a). Wir gehen aber davon aus, dass mit den vier Klassen eine Minimalkategorisierung benannt ist, die im Übrigen eine alleinige Konzentration auf Leitvokabeln vermeidet und damit der Forderung Jungs (2006:46) entspricht, „eine allgemeine Untersuchung des diskursgebundenen lexikalischen Inventars“ zu verfolgen.

Tab. 2: Kategorien der wortorientierten Analyse

Wortorientierte Analyse	Mehr-Wort- Einheiten	- <i>Schlüsselwörter</i> - <i>Stigmawörter</i> - <i>Namen</i>
	Ein-Wort- Einheiten	- <i>Ad-hoc-Bildungen</i>

Unter *Schlüsselwörtern* verstehen wir mit Liebert (2003) Worteinheiten, die das Selbstverständnis und die Ideale einer Gruppe/Epoche ausdrücken, die diskursbestimmend sind, deren kontextuelle und konnotative Bedeutung dominant ist und die Bedeutungsvielfalt aufweisen. *Stigmawörter* dienen dem gegenüber zur pejorativen Kennzeichnung von Konzepten differenter Gruppen/Epochen, mit ihnen werden „Personen, Gegenstände, Sachverhalte irgendwie ‚stigmatisiert‘“ (Hermanns 1994:19); verbunden damit ist die Funktion der positiven Selbstzuschreibung durch Abwertung einer Alterität. *Namen* sind insbesondere als Toponyme beachtenswerte Mittel der Raumerfassung und begrifflichen Raumbesetzung. So ist die konzentrierte toponymische Symbolisierung durch Straßennamen ein Mittel der Diskursivierung des urbanen Raums. *Ad-hoc-Bildungen* schließlich sind als kontextgebundene Augenblicksbildungen wegen ihres idiosynkratischen Status von besonderem Interesse für die Diskurslinguistik. Mit ihnen werden lexikalische Lücken geschlossen und aus der Position des Textproduzenten perspektiviert (vgl. Peschel 2002). Zu bedenken ist, dass es bei der wortorientierten Analyse auch Kreuzklassifikationen geben kann, etwa Toponyme mit dem Status eines Stigmaworts.

(II.2) Propositionsorientierte Analyse

Bei der *propositionsorientierten Analyse* wird der Satzinhalt als Referenz-Prädikations-Paar analysiert (vgl. von Polenz 1988:92). In der Regel geschieht das als syntaktisch-semantische Analyse des Einzelsatzes, jedoch kann sich die Untersuchung auch auf Phrasenelemente von Sätzen beschränken. Ganz im Sinne der sprechakttheoretischen Terminologie ist die Proposition unabhängig vom Satztyp vollzogen. Für die diskurslinguistische Ana-

lyse von Propositionen kommen semantische, syntaktische und pragmatische Aspekte in Betracht. Propositionen werden daher nach DIMEAN kategorisiert in die Klassen *Syntax*, *Rhetorische Figuren*, *Metaphernlexeme*, *soziale/ expressive/ deontische Bedeutung*, *Präsuppositionen* und *Implikaturen* sowie *Sprechakte*.

Tab. 3: Kategorien der propositionsorientierten Analyse

Propositionsorientierte Analyse	Mikrostruktur: Propositionen	<ul style="list-style-type: none">- <i>Syntax</i>- <i>Rhetorische Figuren</i>- <i>Metaphernlexeme</i>- <i>soziale, expressive, deontische Bedeutung</i>- <i>Präsuppositionen</i>- <i>Implikaturen</i>- <i>Sprechakte</i>
---------------------------------	------------------------------	--

Während die wortorientierte Analyse Teil der meisten diskurslinguistischen Arbeiten ist, werden Satzinhalte und -konstruktionstypen häufig übersehen. Gerade die syntaktische Musterbildung bei Propositionen kann aber beispielsweise Diskurspositionen von Äußerungen sehr gut belegen. So finden sich im deutschsprachigen Kolonialdiskurs häufig generische Aussagen durch Verwendung von Prädikativa und in Verbindung mit einem definiten Artikel: *Die Herero sind grosse schlanke Gestalten*. Bei diesem rekurrenten propositionalen Muster erfolgt durch *sein* mit schwacher Eigenbedeutung eine generische Kennzeichnung ethnischer Gruppen. Für solche Phänomene sind im Übrigen Corpus-Driven-Analysen denkbar, die das Auffinden paralleler Konstruktionen in größeren Korpora unterstützen könnten. Teil der propositionalen Analyse sind auch lexikalische und syntaktische Mittel zur Markierung von Sprecherhaltungen. Hierzu gehören etwa Partikeln, die den Redehintergrund kennzeichnen, oder Kommentaradverbien ebenso wie adversative Konjunktionen oder konzessive Subjunktionen. Es lässt sich gerade für syntaktische Phänomene aber keine Standardform mit diskurslinguistischer Relevanz benennen. Im Rahmen der konsekutiven Textanalyse sind diese absolut korpusabhängig.

Rhetorische Figuren sind weit mehr als nur Schmuckformen von Texten, sie dienen nicht unwesentlich der kommunikativen Zielerreichung. Über die Kategorie rhetorischer Figuren sind die in Propositionen eingebetteten sprachlichen Muster beschreibbar, die durch Hinzufügung (*adiectio*), Auslassung (*detractio*), Umstellung (*transmutatio*) und Vertauschung (*immutatio*) funktionieren (vgl. Lausberg 1963). Eine Verbindung der traditionellen

kategorialen Sprachanalyse mit diskurslinguistischen Fragestellungen ist unseres Erachtens wichtig.

Metaphern spielen als kognitive Grundoperationen eine wichtige Rolle in der deklarativen Erfassung von Wirklichkeit (vgl. Lakoff/Johnson 1999). Ungeachtet der Unterscheidung zwischen substitutionstheoretischer und interaktionstheoretischer Beschreibung sind Metaphern als „widersprüchliche Prädikationen oder kalkulierte Absurditäten“ (Köller 2004:600) nicht auf der Wortebene selbst beschreibbar, sondern, wie wir spätestens seit Blacks (1954) Unterscheidung von (Metaphern-) *Fokus* und *Rahmen* wissen, erst als propositionale Phänomene in kontextueller Einbindung. In der Diskurslinguistik haben Metaphern bereits früh Aufmerksamkeit gefunden und gehören zum Kernbestand analysierter Phänomene (vgl. Link 1984, Böke 1996b, Spitzmüller 2005a:191–257).

Das gilt auch für verschiedene propositional realisierte Bedeutungsformen von Texten, die man als *soziale*, *expressive* und *deontische Bedeutung* bezeichnet (vgl. Löbner 2003:23–52, Hermanns 1989:74). Es handelt sich dabei um kontextuell, in der Regel propositional konstituierte Bedeutungen von Ausdrücken. Gerade die *deontische Bedeutung* als Sollens-Bedeutung markiert diskursive Positionen, da sie ausdrückt, „daß wir, in bezug auf einen Gegenstand, etwas nicht dürfen, dürfen oder sollen“ (Hermanns 1989:74).

Weniger häufig werden in der Diskurslinguistik bisher *Präsuppositionen* und *Implikaturen* untersucht, obgleich deren Analyse gerade geeignet ist, Diskurskontexte erkennbar zu machen. Wenn Diskurse als Menge strukturiert-verbundener Texte linguistisch zu untersuchen sind, so stellt sich die Frage, ob solche Diskurse auch Kohärenz besitzen. Gerade voraussetzbare und ergänzbare Inhalte im Sinne pragmatischer Inferenzen spielen hierfür eine wichtige Rolle. Die impliziten Bezüge auf gemeinsames Wissen scheinen uns für die Diskurskohärenz sogar besonders wichtig zu sein. Denn die Teilmengen eines Diskurses – also einzelne Texte – sind eben nicht in einer Makrostruktur erkennbar miteinander verbunden, sondern der referentielle Zusammenhang von vielen Einzeltexten ergibt sich wesentlich aus der Erschließung von Wissen, das in den Texten implizit thematisiert wird. Als pragmatische Inferenzen im Sinne der Erschließung impliziter Aussagen aus einer gegebenen Information (Levinson 2000:204) besitzen damit auch ergänzbare Inhalte (Implikaturen) und voraussetzbare Inhalte (Präsuppositionen) einen interessanten diskurslinguistischen Status.

Kaum untersucht werden in diskurslinguistischen Arbeiten bislang *Sprechakte*. Doch auch sie können interessante Hinweise auf diskursive Muster liefern. So hat etwa Moschonas (2008) gezeigt, dass der von ihm

so genannte Sprechakttyp des „Korrektivs“ (ein direktiver Sprechakt mit Anpassungsrichtung Metasprache-Sprache der Form *Sag nicht X* [*Prohibitivum*], *sag Y* [*Normativum*], *weil Z* [*Explikativum*]) im sprachpuristischen Diskurs eine konstitutive Rolle spielt, und dass sprechaktbasierte Analysen (auch corpus-driven) sehr gut operationalisierbar sind (vgl. als Anwendungsbeispiel Moschonas/Spitzmüller 2009).

(II.3) Textorientierte Analyse

Neben den wort- und propositionsbezogenen Kategorien kommen für die intratextuelle Ebenenzuordnung die textorientierten Kategorien in Betracht. Während die Propositionen bereits als textuelle Mikroelemente beschreibbar sind, sind damit hier die textuelle Meso- und Makrostruktur sowie die visuelle Textstruktur gemeint. Unter einer textuellen Mesostruktur verstehen wir Formen der Textteilgliederung, unter einer textuellen Makrostruktur die thematische Gesamtgliederung eines Textes. Für die einzelnen in Betracht kommenden analytischen Kategorien ist eine Trennung nach Mesostruktur und Makrostruktur jedoch allgemein nicht möglich, da mesostrukturelle Phänomene stets auch makrostrukturell realisiert sein können und umgekehrt. Wir schlagen daher für die Analyse von Meso- und Makrostruktur folgende Kategorien vor: *Lexikalische Felder*, *Metaphernfelder*, *Lexikalische Oppositionslinien*, *Themenentfaltung*, *Textstrategien/Textfunktionen* und *Textsorte*. Dabei gehen wir davon aus, dass aufgrund der vielfach begründeten textlinguistischen Relevanz der Diskurslinguistik die Integration dieser Kategorien in DIMEAN keiner Begründung bedarf und eine jeweils knappe Kennzeichnung ausreichend ist.

Tab. 4: Kategorien der textorientierten Analyse

Textorientierte Analyse	Visuelle Textstruktur	- <i>Layout/Design</i> - <i>Typographie</i> - <i>Text-Bild-Beziehungen</i> - <i>Materialität/Textträger</i>
	Makrostruktur: Textthema	- <i>Lexikalische Felder</i> - <i>Metaphernfelder</i> - <i>Lexikalische Oppositionslinien</i>
	Mesostruktur: Themen in Textteilen	- <i>Themenentfaltung</i> - <i>Textstrategien/Textfunktionen</i> - <i>Textsorte</i>

Lexikalische Felder sind als pragmatische Strukturierungsformen immer textuell, da sie nicht auf der Wort- oder Propositionsebene beobachtbar sind. In ihnen sind lexikalische Elemente organisiert, die partiell ähnliche semantische Merkmale besitzen oder nach diesen antonymisch gegliedert sind. Die Feldstrukturen bestehen zwar aus Elementen subtextueller Einheiten des Sprachsystems, sie etablieren sich aber stets in meso- oder makrostrukturellen Komplexen von Aussagen. Gleiches gilt für *Metaphernfelder*, die zwar analytisch ebenso eng mit der propositionalen Ebene verbunden sind, wie die lexikalischen Felder mit der Wortebene, die aber gleichfalls auch erst textstrukturell manifest sind. *Lexikalische Oppositionslinien* ergeben sich zumeist aus systematischer Binarität von Begriffsbündeln und sind textuell besonders deutlich durch Gegenüberstellung von Schlüsselwörtern und Stigmawörtern realisiert.

Auf textuelle Eigenschaften im engeren Sinn beziehen sich schließlich die Klassen *Themenentfaltung*, *Textstrategien/Textfunktionen* und *Textsorte*. In der Textlinguistik werden eine Reihe unterschiedlicher Typen der Hierarchisierung von Einzelpropositionen zu übergeordneten thematischen Strukturen beschrieben, diese hängen eng mit der Funktion eines Textes und den textuell verfolgten Strategien zusammen. So sind *Agitation*, *Expression*, *Information*, *Beschreibung* etc. häufig parallelisiert mit der Bevorzugung von Strategien wie *Relativierung*, *Verleugnung*, *Nabelegung*, *Anspielung* und bestimmten Textsorten wie *Pressemeldung*, *Leitartikel*, *privater Brief*, *wissenschaftliche Abhandlung*. Diskurslinguistik greift hier auf die bekannten textlinguistischen Beschreibungsverfahren zurück.

Über Fragestellungen einer Standard-Textlinguistik geht die Analyse der *visuellen Textstruktur* weit hinaus. Wir schlagen als Klassen hier *Layout/Design*, *Typographie*, *Text-Bild-Beziehungen* sowie *Materialität/Textträger* vor. Da die visuelle Textstruktur erst in den letzten Jahren zu linguistischer Aufmerksamkeit gekommen ist (vgl. Stöckl 2004b, Spitzmüller 2006, Roth/Spitzmüller 2007), kann unsere Kategorisierung hier nur vorläufig sein. Wichtige Impulse verdanken wir in diesem Bereich vor allem der Textstilistik, die Kategorisierungen und Verfahren zur Analyse sowohl von Text-Bild-Verbünden (vgl. Fix/Wellmann 2000, Stöckl 2004a) als auch der Textgestalt und -materialität (vgl. Fix 2001, Stöckl 2004b, Sandig 2006) entwickelt. *Typographie* umfasst sowohl die Auswahl und Gestaltung von Schriftelementen und ihre Anordnung auf der Zeile (*Mikrotypographie*) als auch ihre Anordnung auf der Fläche des Zeichenträgers (*Makrotypographie*). Unter *Text-Bild-Beziehungen* fassen wir sowohl die Auswahl und Platzierung von Bildern als auch die semiotischen Interferenzen, die zwischen Text- und Bildpropositionen festzustellen sind, und die auf der Textebene Lesarten (bzw. Kontexte) generieren. Die Kategorie *Materialität/Textträger*

schließt neben dem konkreten Material auch das Trägermedium und die Kommunikationsform mit ein, die allerdings bereits auf die Ebene der Akteure verweisen. Unter *Layout/Design* schließlich fassen wir die visuelle Gesamtgestaltung eines Textes; diese Kategorie umfasst die anderen, da die typographische Gestaltung, die Komposition von Texten und Bildern und die Auswahl des Materials Bestandteile des Designs sind. Layout/Design betont jedoch gegenüber diesen Elementen vor allem die Gesamtidee, die durch die Wahl verschiedener visueller Mittel zum Ausdruck gebracht wird. Sie kann freilich nur rekonstruktiv kategorisiert werden.

Dass die visuelle Struktur Teil der Textstruktur ist, lässt sich leicht begründen: Zum einen kommen visuelle Mittel wie grafische Hervorhebungen in der Regel erst im Textverbund zur Geltung, zum anderen interagieren sie in vielfältiger Weise mit der Meso- und Makrostruktur des Textes. So hängt die Wahl des Trägermaterials, des Mediums und der Kommunikationsform eng mit der Textsorte zusammen (und lässt umgekehrt nur eine bestimmte Menge von Textsorten zu), so gliedern, organisieren und hierarchisieren visuelle Elemente den Text optisch (und verdeutlichen damit die genannten textuellen Mittel) und so indiziert die visuelle Gestaltung, das Layout/Design, die Textsorte und mithin die Textfunktion im Sinne eines „typographischen Dispositivs“ (Wehde 2000:119–133).

Diskurslinguistisch relevant ist die visuelle Textstruktur nicht nur deshalb, weil die visuelle Struktur häufig die textuelle unterstreicht (bspw. indem Passagen auch optisch herausgestellt werden), sondern auch, weil die genannten visuellen Mittel kollektives Wissen indizieren können. So kann die Wahl bestimmter Schriftarten, Farben, Bilder, aber auch eines Mediums, eine Positionierung im Diskurs dadurch anzeigen, dass sie mit bestimmten Verwendungszusammenhängen in Verbindung gebracht werden; sie wirken dadurch (innerhalb eines bestimmten diskursiven Zusammenhangs) ebenso kontextualisierend wie sprachliche Formen. Wie bei diesen kann diese kontextualisierende Funktion allerdings erst auf trans-textueller Ebene beschrieben werden. Auf der intratextuellen Analyseebene sollen diese Elemente zunächst einmal nur gesammelt werden.

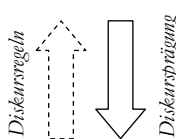
Die bei der Erstlektüre gewonnenen Beobachtungen werden also im zweiten Methodenschritt den intratextuellen Ebenen *Word*, *Proposition* und *Text* differenziert und kategorial zugeordnet. Das gilt für alle Teiltexthe eines diskurslinguistischen Korpus. Im Zuge dieser Zuordnung erfolgt eine wiederholte Lektüre der Texte im Sinne einer iterativen heuristischen Präzisierung von Analysedaten. Diese Überprüfung als Re-Analyse kann bei elektronisch vorliegenden Korpora besonders gut automatisiert werden. Die methodischen Variablen nach DIMEAN sichern eine systematische Analysepraxis. Wir gehen davon aus, dass damit eine zuverlässige

Kennzeichnung von jeweils untersuchungsrelevanten Phänomenen der intratextuellen Diskursrepräsentation möglich ist. Selbstverständlich ist dabei nicht an eine schematische Globalanalyse aller Kategorien gedacht, sondern an eine gewichtete Auswahl der für das diskurslinguistische Untersuchungsziel maßgeblichen Einheiten.

(III) Analyse der Diskurshandlungen

Wir haben bereits methodologisch begründet, dass die Ausklammerung der sprachlichen Handlung und Handelnden aus einem diskurslinguistischen Methodenmodell unterspezifizierte Forschungsergebnisse befördert. Die Integration der Diskurshandlung in ein diskurslinguistisches Methodenmodell trägt sowohl der komplexen Morphologie des Diskurses Rechnung als sie sprach- und wissensbezogene Diskurslinguistik zusammenführt. Nun wird ein handlungsbezogener Diskursbegriff vor allem in den Sozialwissenschaften vertreten, und hier hat man auch zahlreiche Methoden zur Akteursanalyse entwickelt. Wir gehen davon aus, dass die linguistische Analyse von Diskurshandlungen insofern zahlreiche Schnittstellen zu sozialwissenschaftlichen Diskursperspektiven aufweist. Das multidisziplinäre Projekt der Diskursanalyse im Allgemeinen kann also hier nur eine linguistische Fokussierung auf sprachliches Handeln erwarten, die gegebenenfalls durch andere Fachperspektiven einer Erweiterung erfahren können. Als Minimalkategorien der linguistischen Akteursanalyse schlagen wir *Interaktionsrollen* (*Autor* und *antizipierte Adressaten*), *Diskurspositionen* (*Soziale Stratifizierung/Macht*, *Diskursgemeinschaften*, *Ideology Brokers*, *Voice*, *Vertikalitätsstatus*) und *Medialität* (*Medium*, *Kommunikationsformen*, *Kommunikationsbereiche* und *Textmuster*) vor. Hinzu kommen die Regeln, nach denen singuläre Texte Teil eines Diskurses werden, sowie die Beschreibung des Mechanismus der prinzipiellen Diskursprägung; wir nennen diese *Text-Diskurs-Filter*.

Tab. 5: Kategorien und Filter der akteursorientierten Analyse

Akteure 	Interaktionsrollen	<ul style="list-style-type: none"> - <i>Autor</i> - <i>Antizipierte Adressaten</i>
	Diskurspositionen	<ul style="list-style-type: none"> - <i>Soziale Stratifizierung/Macht</i> - <i>Diskursgemeinschaften</i> - <i>Ideology Brokers</i> - <i>Voice</i> - <i>Vertikalitätsstatus</i>
	Medialität	<ul style="list-style-type: none"> - <i>Medium</i> - <i>Kommunikationsformen</i> - <i>Kommunikationsbereiche</i> - <i>Textmuster</i>

(III.1) Interaktionsrollen:

Autor, Antizipierter Adressat

Bereits an der Kategorie des *Autors* wird deutlich, dass in die diskurslinguistische Akteursanalyse Kategorien traditioneller textlinguistischer Verfahren eingehen. Die Benennung von Produzent, Medium und Rezipient gehört zum kanonischen, wenngleich auch nicht immer sinnvollen Vorgehen der linguistischen Untersuchung von Einzeltexten. Foucault (1973:75) zeigt, dass die Frage nach dem Autor von Äußerungen im Diskurs aber über die intratextuelle Ebene bereits hinausweist: „Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache?“ Es geht also bei der Autorschaft um eine Verfügbarkeit von Sprache durch die soziale Position des Textproduzenten. Der Autor ist folglich eine Äußerungsmodalität ebenso wie der *antizipierte Adressat*. Die diskursive Prägung von Texten bzw. Aussagen bildet sich aus den Positionen von Autor(en) und Adressat(en), wobei diese selbstverständlich keine Subjekte sein müssen. Es ist bekannt, dass die Produktions- und Rezeptionspositionen vielfach besetzt sein können, so etwa durch Institutionen. Traditionelle linguistische Modelle zur Beschreibung von Interaktionsrollen wie Sender und Empfänger sind hier kaum geeignet, die Komplexität des Akteursfeldes zu erfassen. So lässt sich mit der Unterscheidung von *Sprecher/Schreiber* vs. *Hörer/Leser* wenig über die vertikale und horizontale Distribution von Wissen sagen. Schwitalla (2001) hat im gesprächsanalytischen Zusammenhang diese Interaktionsrollen erweitert, wenn er *Zuhörer, Adressat, Experte, Prominenter, Bürger, Betroffener, Opfer* etc. als Teilnehmer von Gesprächen annimmt. Für diskurslinguistische Analysen sind insbesondere die Modelle des Teilnehmerstatus nach Goffman (1979:1981) und Levinson (1988) nutzbar zu machen. Goffman (1979) differenziert die herkömmlichen Rollen von Produzent und Rezipient jeweils nach drei Aspekten:

Textproduzenten	- Author
	- Principal
	- Animator
Textrezipienten	- Adressat
	- Bystander
	- Eavesdropper

Der *Vertexter* (Author) ist nicht zwingend identisch mit der konkreten und häufig auch markierten *Autorschaft* (Principal) und den *Instanzen der Äußerung* (Animator). So sind es im Gesetzgebungsverfahren häufig die ministeriellen Referenten, die die Arbeit der *Vertextung* leisten, *Autor* ist aber der

Gesetzgeber, die *Instanz der Äußerung* kann schließlich von einem Abdruck in einem Gesetzblatt über eine Pressekonferenz bis zur Medientransformation reichen. Ebenso differenziert sind die Teilnehmerrollen bei den Textrezipienten. Die eigentlichen *Adressaten* (Adressat) sind zu unterscheiden von den zugelassenen *Mithörern* (Bystander) und den *nicht autorisierten Empfängern* (Eavesdropper). Eine handlungsorientierte Diskurslinguistik wird von solchen Differenzierungen ausgehen.

(III.2) Diskurspositionen:

Soziale Stratifizierung, Diskursgemeinschaften, Ideology Brokers, Voice, Vertikalitätsstatus

Wie wir in Abschnitt 6 methodologisch begründet haben, halten wir die Analyse sozialer Strukturen und Hierarchien für eine wichtige Komponente der Diskursanalyse. Die Analyse der sozialen Stratifizierung hängt dabei eng mit der der Interaktionsrollen zusammen. Sie trägt insbesondere der Tatsache Rechnung, dass die Diskursakteure unterschiedliche Möglichkeiten haben, am Diskurs zu partizipieren, und damit, bestimmte Interaktionsrollen einzunehmen. Foucault (1974:26) hat in diesem Zusammenhang von der diskurskanalisierenden Prozedur der „Verknappung [...] der sprechenden Subjekte“ gesprochen, zu der er das *Ritual* (rituel) – die Qualifikation zur Teilnahme am Diskurs –, die *Diskursgesellschaften* (sociétés de discours) – Gruppen, die den Zugang zum Diskurs regeln –, die *Doktrinen* (doctrines) – die Zurechnung zu bestimmten sozialen Gruppen und Ideologien – und die *gesellschaftlichen Aneignungen des Diskurses* (l'appropriation sociale des discours) bspw. durch Sozialisation gerechnet hat. Um diese Kategorien diskurslinguistisch fruchtbar zu machen, erscheint uns vor allem eine Verbindung mit soziolinguistischen Konzepten nötig.

Zur Bezeichnung verschiedener Gruppierungen, die innerhalb des Diskurses mehr oder weniger ähnlichen diskursiven Praktiken verpflichtet sind bzw. sich als Kollektiv zu erkennen geben, schlagen wir, in Anlehnung an den soziolinguistischen Begriff der *Sprachgemeinschaft*, den Terminus *Diskursgemeinschaft* vor. Wir beziehen uns dabei explizit auf neuere Konzeptionalisierungen, die Sprachgemeinschaften nicht als homogene Gruppen, sondern als dynamische, vernetzte Gebilde verstehen, denen sich Sprecher selbst zurechnen, wobei davon ausgegangen wird, dass sich Sprecher je nach Kontext verschiedenen Sprachgemeinschaften zurechnen und dass unterschiedlich komplexe Sprachgemeinschaften ineinander verschachtelt sein können (vgl. Rampton 2000). Sprach- und Diskursgemeinschaften sind damit auch als Resultate (gleichermaßen dynamischer) Identitätszuschreibungen zu sehen, deren sprachliche Aushandlung soziolinguistisch beschrieben werden kann (vgl. Blommaert 2005:203–

232). Die Klassifizierung und Beschreibung solcher Gruppen sollte sowohl sprachliche (bzw. metapragmatische) Selbst- und Fremdzuschreibungen berücksichtigen als auch die diskursiven Praktiken verschiedener Diskursteilnehmer vergleichen. Neben innerdiskursiven Hinweisen kann sie dabei fallweise auch zusätzliche Informationen zu bestimmten Akteuren und Gruppierungen hinzuziehen, insbesondere dann, wenn diese im Diskurs eine zentrale Rolle einnehmen.

Solche zentralen Akteure und Diskursgemeinschaften kann man mit Blommaert (1999:9) als *Ideology Brokers* bezeichnen. Blommaert (1999:9) versteht hierunter „categories of actors who, for reasons we set out to investigate, can claim authority in the field of the debate“. Er geht dabei davon aus, dass Autorität nicht etwas sozial Vorgegebenes ist, was sich im Diskurs nur widerspiegelt, sondern dass sie (auch) im Diskurs verhandelt wird. Diskurse sind mithin als „struggle for authoritative entextualisation“ (Silverstein/Urban 1996:11, zit. nach Blommaert 1999:9) zu verstehen. Dieser Aushandlungsprozess schlägt sich in den Texten sprachlich nieder und kann über die Analyse metapragmatischer Äußerungen wie Autoritätenverweise, Betonung der eigenen Expertise, sprachliche Abwertungsstrategien u.ä., aber auch über implizitere Strategien wie das wiederholte Sich-Einbringen bestimmter Gruppen, so genannte semantische Kämpfe (und mithin die Aushandlung von Definitionsmacht) oder durch die Analyse der unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten der Diskursteilnehmer zum Diskurs rekonstruiert werden. Wichtig in diesem Zusammenhang ist Hymes' (1996) Konzept der *Voice*, der Fähigkeit eines Sprechers, sich unter spezifischen sozialen Bedingungen ‚Gehör‘ zu verschaffen, seinen Standpunkt klarzumachen, sein kommunikatives Ziel zu erreichen. Es war wiederum Blommaert (2005:68–97), der dieses Konzept für die linguistische Diskursanalyse fruchtbar gemacht hat. Er definiert *Voice* „in general as the ways in which people manage to make themselves understood or fail to do so. This capacity to make oneself understood [...] is a capacity to generate an uptake of one's words as close as possible to one's desired contextualisation. It is, in other words, the capacity to accomplish desired *functions* through language. More accurately, it is the capacity to create favourable conditions for a desired uptake [...]“ (Blommaert 2005:68). Inwiefern Diskursteilnehmer über eine entsprechende *Voice* verfügen, hängt von vielen Faktoren ab. Zum einen davon, ob und in welchem Maße sie über die sprachlichen Ressourcen verfügen, die in einem gegebenen Kontext (bzw. zur Schaffung eines spezifischen Kontexts) erforderlich sind, wenn ein bestimmtes Ziel erreicht werden soll. Weiterhin hängt es von ihrem sozialen Status (dem *Ritual* in Foucaults Diktion) ab und schließlich (und in Verbindung mit den genannten Faktoren) davon, ob und in wel-

chem Maße sie Zugang zu den entsprechenden Kanälen bzw. Kommunikationsbereichen und Medien haben, in denen der Diskurs manifest wird.

Die soziale Stratifizierung von Wissen lässt sich aus transfer- und fachsprachenlinguistischer Sicht auch als so genannte diskursive „Vertikalität“ beschreiben. Dieser metaphorische Ausdruck bezieht sich auf hierarchische Schichtungen von Wissen, die sich aus der Zugehörigkeit der Akteure zu unterschiedlichen Diskursgemeinschaften ergeben und die sich in unterschiedlichen sprachlichen Praktiken und Voices manifestieren.² Hierzu gehören etwa lexikalische Differenzen zwischen dem so genannten „Experten-“ und dem „Laienwissen“, wie sie bereits von Wichter (1994) als Gliederungsdimensionen der Lexik beschrieben und von Busch (1994) am Beispiel der medizinischen Experten-Laien-Kommunikation auf Modelle des Textverstehens bezogen wurden. Unterscheidungen wie die zwischen Expertenkommunikation, Fachkommunikation, Vermittlungskommunikation usw. erweisen sich dabei als sprachbezogene Kategorien der Akteursanalyse. Im Zentrum steht dabei die „vertikale Wortschatzvariation“ (Wichter 1994:1), wenngleich die Position von Diskursakteuren im Experten-Laien-Kontinuum grundsätzlich alle Form-, Inhalts- und Form-Inhalts-Dimensionen der Sprache betrifft. Nicht zuletzt Fragestellungen und Analyseverfahren der Fachsprachenlinguistik bzw. der Untersuchung von funktionalen Varietäten sind hier anschlussfähig.

(III.3) Medialität:

Medium, Kommunikationsformen, Kommunikationsbereiche, Textmuster

Auch weil sie Zugänge zum Diskurs steuern, kommt den Medien im Feld der Akteure eine wichtige Rolle zu. Eine Beschäftigung mit den verwendeten Medien und ihren Bedingungen erachten wir daher als unerlässlichen Bestandteil diskurslinguistischer Analysen. Grundvoraussetzung dafür ist ein Bewusstsein der Medialität von Diskursen. Dieses verhindert u. a., dass die beliebten Analysen massenmedialer Diskurse (bzw., noch eingeschränkter: von Diskursen in Printmassenmedien) generalisiert werden. Gerade der Zugang zu Printmedien ist in hohem Maße eingeschränkt (das gilt auch für so genannte ‚offene‘ Medien wie das Internet), auch das Themensetting der Printmedien folgt spezifischen Bedingungen. Die ‚Ideology Brokers‘ (s. o. Abschnitt III.2) kennen diese Bedingungen häufig sehr gut und wissen sie für ihre Ziele zu nutzen. Diskurslinguistische

2 Kritisch ist dabei mitzureflekieren, dass VERTIKALITÄT eine Orientierungsmetapher (sensu Lakoff/Johnson 1999:14–21) ist, die soziale Ordnungen im Sinne eines Oben/Unten modelliert.

Analysen sollten diese Bedingungen ebenfalls kennen, darlegen und in Rechenschaft stellen.

Wichtiger Kooperationspartner der Diskurslinguistik ist in diesem Zusammenhang die Medienlinguistik und die Publizistikwissenschaft, deren Terminologie und Methodik wir hier adaptieren (vgl. für das Folgende Holly 1997, Dürscheid 2003). Dabei verstehen wir unter *Medium* ein Hilfsmittel zur Herstellung, Übertragung oder Speicherung von Zeichen und differenzieren davon *Kommunikationsformen* als Arten und Weisen der Kommunikation, die durch spezifische situative bzw. mediale Merkmale gekennzeichnet sind. Wichtige Klassifikationskriterien sind dabei *monologisch* vs. *dialogisch*, *phonisch* vs. *graphisch*, *synchron* vs. *asynchron*, *distanzsprachlich* vs. *nähesprachlich*, die verwendeten Zeichentypen sowie die Art der Speicherung bzw. Übertragung. Mit Koch/Oesterreicher (1994) ist dabei eine mediale und eine konzeptionelle Ebene zu unterscheiden, die bspw. die Klassifikation medialer Schriftlichkeit (= medial graphisch) und konzeptioneller Mündlichkeit (= konzeptionell nähesprachlich) erlaubt. Außerdem schlagen wir vor, als Kommunikationsformen auch die stilistischen Register bzw. Varietäten wie *Standardsprache*, *Fachsprache*, *Sondersprache*, *Bildungssprache*, *Dialektismen* etc. anzusehen.

Wie bereits oben (Abschnitt II.3) erläutert, bedingen Medium und Kommunikationsform auch spezifische Textsorten. Den Terminus *Textsorte* verstehen wir dabei als intratextuelle Kategorie, als Klasse, der Texte aufgrund spezifischer medialer, formaler und funktionaler Eigenschaften zugerechnet werden können (und von den Rezipienten im Alltag auch intuitiv zugerechnet werden). Davon unterscheiden wir mit Sandig (2006: 487–532) *Textmuster* als typisierte und konventionalisierte Handlungsrouninen, auf die die Sprecher/Schreiber zur Lösung spezifischer Probleme zurückgreifen, wenn sie über das entsprechende *Textmusterwissen* (das ein Teil der *Voice* ist) verfügen.

Außerdem relevant für die Analyse der Ebene der Akteure im Zusammenhang mit der Medialität der Diskurse sind *Kommunikationsbereiche*, womit in textlinguistischer Terminologie „bestimmte gesellschaftliche Bereiche, für die jeweils spezifische Handlungs- und Bewertungsnormen konstitutiv sind“ (Brinker et al. 2000:xx), gemeint sind. Festmachen lassen sich Kommunikationsbereiche u. a. anhand spezifischer Textmuster, spezifischer Medien, Kommunikationsformen und Textsorten sowie anhand von Interaktionsrollen (Autoren und antizipierten Adressaten). Diskurslinguistisch relevant sind Kommunikationsbereiche deshalb, weil in ihnen jeweils spezifische diskursive Bedingungen gelten und weil der Zugang zu ihnen beschränkt sein kann. Je nach Ausrichtung der Analyse bietet sich anstelle der textlinguistischen Kategorie Kommunikationsbereich (die

allerdings in die Diskurslinguistik bereits früh Eingang gefunden hat; vgl. Busse/Teubert 1994:14, Jung 2004) vielleicht eher das soziolinguistische Konzept *Domäne* an.

Bei der Analyse sind all diese Phänomene entsprechend zu berücksichtigen, da die Aussagen hinsichtlich der untersuchten Diskursausschnitte jeweils immer auch vor dem Hintergrund der medialen Bedingungen gesehen werden müssen. Das gilt insbesondere auch dann, wenn man, wie es Jung (1994) mit Blick auf die Parameter Textsorte und Kommunikationsbereich vorschlägt, mediale Kategorien als Kriterium der Textauswahl und Korpuseingrenzung heranzieht.

Noch einmal genannt seien im Zusammenhang mit den medialen Bedingungen auch die in Abschnitt 4 behandelten parasprachlichen Phänomene, die sehr stark medienabhängig sind. Je nach Medium, Kommunikationsform und Kommunikationsbereich kann die visuelle Gestalt (Typographie, Farben, Bilder, Animationen etc.) gerade auf der interaktiven Ebene zwischen den Akteuren sehr wichtig werden. Auch die Performanz von diskursiven Positionen bis hin zur Theatralität des diskursiven Habitus ist je nach medialer Konstellation zu berücksichtigen.

(III.4) Text-Diskurs-Filter:

Diskursregeln und Diskursprägung

Die intratextuelle und die transtextuelle Ebene sind de facto verschränkt und nur analytisch sinnvoll zu differenzieren. Auf der Ebene der Akteure erfolgt dabei die Vermittlung durch eine doppelte Filterung. Einerseits wird über Diskursregeln gefiltert, was in einen Diskurs eingeht, andererseits wird über Mechanismen der Diskursprägung gefiltert, was aus einem Diskurs in einen singulären Text eingeht.

Foucault (1974) hat sehr klar beschrieben, nach welchen Regeln singuläre Aussagen oder eben Einzeltexte Teil eines Diskurses werden. Dies sind die Diskursregeln *Kontrolle* als externe Ausschließung vom Diskurs, *Selektion* als interne Prozedur der Diskurskontrolle, *Organisation* als Bedingung des Diskurseinsatzes und *Kanalisierung* als Formen der Eliminierung der Diskursrealität. Demzufolge regelt ein Feld von Akteuren, was diskursiven Status erlangt und was nicht, so dass die Relationierung des Einzeltextes mit einem Diskurs immer erst zu prüfen ist. Wir gehen davon aus, dass Texte einen möglichen, aber keinen sicheren diskursiven Status haben. Dies drücken wir durch die gebrochene Graphik des Pfeils aus.

Hingegen ist jeder Text immer diskursiv geprägt. Dies folgt bereits aus der in der Diskurslinguistik vertretenen Intertextualitätsauffassung, wonach kein Text ohne Bezugnahme auf vorhergehende Texte realisiert ist. Folglich kann von einer prinzipiellen Diskursprägung des Einzeltextes

ausgegangen werden, die durch Allusion, Abwahl, Imitation, Differenzbildung usw. akteursgeleitet funktioniert.

(IV.) Transtextuelle Ebenenzuordnung

Die leitenden Fragen der Verbindung von intratextueller Ebene und Akteuren lauten: (a) Worüber wird in einer Gesellschaft wann gesprochen? (b) Wer gehört zur Gesellschaft und welchen Ort hat diese? Bereits damit gehen linguistische Analysen über die traditionellen Fragestellungen der Textlinguistik hinaus. Die eigentlich diskurslinguistische Dimension ergibt sich durch Behandlung der transtextuellen Ebene. Darunter verstehen wir eine Strukturmanifestation von Sprache, deren Konstituenten singuläre Texte, verstreute Aussagen, Gespräche und nicht-sprachliche Zeichenträger sind. Selbstverständlich erfolgen bereits die Erstlektüre und die darauf folgenden Analysen der intratextuellen Ebene und der Akteure stets mit dem Ziel einer Untersuchung relationaler transtextueller Strukturen. Diese Relation kann als Bedingung im Sinne einer Kontextualisierung von einzelnen Aussagen wirksam sein oder als Folge von solchen Aussagen, die als diskursive Ereignisse diskursprägend ist. Einen Vorteil von DIMEAN erkennen wir darin, dass die intratextuelle Analyse als Bedingung der Möglichkeit transtextueller Untersuchung angesehen wird. Verbunden sind beide Ebenen durch Akteure mit den bestimmten analytischen Kategorien sowie die Text-Diskurs-Filter. Genau damit ist eine Kennzeichnung linguistischer Diskursanalyse geleistet, die spezifisch sprachwissenschaftliche Fragestellungen entwickelt und nicht übergenerierend ist.

Für die diskursorientierte Analyse werden also Befunde der intratextuellen Analyse und der Akteursanalyse auf transtextuelle Strukturen bezogen. In der Regel sind diese durch ein Korpus forschungspraktisch abgesichert, jedoch ist die transtextuelle Ebene grundsätzlich keine kategorial begrenzbare Klasse von Aussagen, sondern vielmehr durch zerfaserte Grenzen gekennzeichnet. Welche Aussagen den Status der transtextuellen Ebene einer diskurslinguistischen Untersuchung haben, ist also eine Frage des Mehr-oder-Weniger und damit letztlich von forschungspraktischen Fragen abhängig.

Auch hier gehen wir davon aus, dass die in Betracht kommenden Kategorien der diskursorientierten Analyse lediglich als Minimalprogramm formuliert werden können. Wir schlagen dazu vor: *Intertextualität, Schemata (Frames/Scripts), Diskurssemantische Grundfiguren, Topoi, Sozialsymbolik, Indexikalische Ordnungen, Historizität, Ideologien/Mentalitäten sowie allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten.*

Tab. 6: Kategorien der transtextuellen Analyse

Transtextuelle Ebene	Diskursorientierte Analyse	Intertextualität
		Schemata (Frames/ Scripts)
		Diskurssemantische Grundfiguren
		Topoi
		Sozialsymbolik
		Indexikalische Ordnungen
		Historizität
		Ideologien/ Mentalitäten
		Allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten

Diskursivität von Aussagen manifestiert sich sprachstrukturell grundsätzlich durch *Intertextualität*. Es gehört zu den Grundannahmen der Diskurslinguistik, dass singuläre Texte keine Autonomie aufweisen, wie dies etwa in der traditionellen Denkmälerheuristik oder Quellenphilologie angenommen wird. Vielmehr stehen Aussagen und auch Texte in einem Geflecht von Zitaten und Verweisen, das auf der Wortebene ebenso realisiert ist wie bei den Propositionen und Textstrukturen. Wie Holthuis (1993) gezeigt hat, ist dabei neben Formen der Reformulierung die Textsortenspezifität von besonderem Interesse. In Folge von Kristeva (1967) hat man sich bereits in frühen Phasen der linguistischen Rezeption des Poststrukturalismus mit Intertextualität befasst und hierzu eine umfangreiche Literatur vorgelegt (vgl. Klein/Fix 1997). Wir gehen davon aus, dass mit Intertextualität auch eine Schnittstelle zwischen sprachlichen Diskursmanifestationen und anderen Symbolisierungsformen bezeichnet ist. Eine Analyse der Intertextualität ist daher in besonderem Maße für interdisziplinäre Fragestellungen geeignet.

Gerade in der kognitionslinguistisch begründeten Analyse von Wissensformationen spielen *Schemata* eine wichtige Rolle. Wir weisen in diesem Zusammenhang insbesondere auf Konerding (1993) hin, der ein praktikables Verfahren zur schemaorientierten Analyse der Lexik vorgestellt hat, dessen diskurslinguistische Relevanz außer Frage steht.

Unter einer *diskurssemantischen Grundfigur* verstehen wir eine Denkfigur, die die Art und Weise der Thematisierung bestimmter Gegenstände und die damit verbundenen Haltungen in Textverbünden kennzeichnet. Es handelt sich dabei um diskursimmanente Aussagentraditionen. So sind viele Texte der *Kritischen Diskursanalyse* diskurssemantischen Traditionen der *Frankfurter Schule* implizit und unter Umständen nicht intendiert verpflichtet, in ihnen zeigt sich eine Haltung, die etwa bei Adorno prototyp-

pisch vorgegeben ist. Wir beziehen uns hier auf Busse (1997:20), der unter einer diskurssemantischen Grundfigur textinhaltliche Elemente versteht, die eine innere Struktur des Diskurses bestimmen, „die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muß“. Es geht dabei also um diskursübergreifende epistemische Zusammenhänge. Scharloth (2005:124) erkennt in den diskurssemantischen Grundfiguren „dem Bewusstsein des Sprechers oder Schreibers entzogenen Inhalte“, die auf einer Tiefenebene der Textsemantik repräsentiert sind. Die diskurssemantischen Grundfiguren bedingen damit eine trans-textuelle Unterlegung von Aussagen.

Zu den zentralen Gegenständen der Diskurslinguistik gehört die Toposanalyse. Diese ist von Wengeler (2003) differenziert dargestellt und gehört spätestens seither zum Grundwerkzeug für die Untersuchung impliziter Diskursmuster. Dabei sind die *kontextabstrakten Topoi*, wie sie Kienpointner (1982:181) als kollektives Wissen einer Sprachgemeinschaft beschreibt von den *kontextspezifischen Topoi* zu unterscheiden, die Wengeler (2007:170) als „ein Teil des sozialen Wissens öffentlich handelnder Gruppen zu einem Themenbereich in bestimmten Zeitspannen“ versteht.

Die *Sozialsymbolik* ist ein weiterer wichtiger Untersuchungsbereich. Hierunter fassen wir in bestimmten sozialen Gemeinschaften konventionalisierte Indizierungen spezifischer Zeichen- bzw. Registerwahlen (vgl. Hess-Lüttich 2004, Blommaert 2005:68–69). Sozialsymbolische Bedeutung wird Zeichenhandlungen von bestimmten Diskursgemeinschaften zugeschrieben und kommt auf der Textebene u.a. in Form sozialer Bedeutung zum Tragen. Die Sozialsymbolik wirkt sich u.a. auf die soziale Stratifizierung der Diskurse aus, insofern als das Verfügen über bzw. das Wissen um sozialsymbolische Bedeutungen relevant für den Zugang zum Diskurs sein kann. Außerdem indiziert die Verwendung sozialsymbolisch aufgeladener sprachlicher Mittel diskursives Wissen. In einem weiteren Sinne zählt zu diesem Bereich auch die *Kollektivsymbolik*, die durch Links Arbeiten (vgl. etwa Link 1984) Eingang in die Diskurslinguistik gefunden hat. Darunter sind bildhafte Elemente (Metaphern, Synekdochen, Visio-type) zu verstehen, die in bestimmten Diskursgemeinschaften sozialsymbolisch besetzt sind und sich somit gut als Kontextualisierungsmittel eignen. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die Kollektivsymbolik der *Flut*, die in ganz unterschiedlichen Themenbereichen (wie bspw. Immigration, Bildungspolitik und sprachliche Entlehnung) eingesetzt wird und dort als Bedrohungsschema wirkt.

Als Ordnungssysteme sozialsymbolischer Werte sind *indexikalische Ordnungen* wichtig. Darunter verstehen wir im Anschluss an Silverstein (2003) und Blommaert (2005:73–78) kollektive Übereinstimmungen über

„guten“ oder „schlechten“ Zeichengebrauch. Bekannte Beispiele hierfür sind das so genannte „gute Deutsch“, das (für bestimmte Diskursgemeinschaften) festlegt, welche Zeichenwahlen und sprachlichen Handlungen sozialen Erfolg symbolisieren und ermöglichen sollen, sowie auch Szenesprachen, die Zugehörigkeiten zu bestimmten Kollektiven sprachlich regeln.

Dass Diskurse historisch gewachsene Phänomene von langer Dauer sind, ist eine der zentralen Einsichten Foucaults. Aussagen sind daher immer auch im Kontext der historischen Bedingungen zu sehen, in denen sie stehen. Diskursanalysen sollten mithin, um der *Historizität* von Diskursen gerecht zu werden, auch die Genese der Diskursausschnitte, die sie untersuchen, in den Blick nehmen. Die Historizität zeigt sich dabei auf verschiedenen Ebenen: Einerseits dadurch, dass die Diskursteilnehmer selbst Historizität generieren, etwa indem sie auf Traditionen und Entwicklungen verweisen, andererseits, indem geschichtlich verwurzelte Wissenssedimente und Traditionen den Diskurs prägen. Grundsätzlich ist dabei im Sinne Braudels (1992) von verschiedenen und unterschiedlich dynamischen Zeitebenen auszugehen, die es zu untersuchen gilt (vgl. Blommaert 2005:125–157).

Das Ziel vieler diskursanalytischer Arbeiten ist es, *Ideologien* bzw. *Mentalitäten* freizulegen. Ob eher das eine oder das andere im Mittelpunkt steht, hängt unter anderem auch von der fachgeschichtlichen Tradition ab, in der die jeweiligen Analysen stehen. Im Umkreis der germanistischen Diskursgeschichte bzw. Diskurssemantik ist eher das aus der französischen (Annales-)Historiographie stammende Konzept der Mentalität wichtig geworden, in der angelsächsischen Diskurslinguistik sowie in der Kritischen Diskursanalyse eher das Konzept der Ideologie, das dort stark von der linguistischen Anthropologie geprägt wurde. *Mentalität* kann man dabei mit Hermanns (1995:77) definieren als „die *Gesamtheit* von [...] *Gewohnheiten* bzw. *Dispositionen* [...] des *Denkens* und des *Fühlens* und [...] des *Wollens* oder *Sollens* in [...] *sozialen Gruppen*“, *Ideologie* als „die Summe der Annahmen, mit deren Hilfe die Mitglieder eines Kollektivs soziale Wirklichkeit konstruieren“ (Spitzmüller 2005b:254). Legt man die zitierten Definitionen zugrunde, decken sich die beiden Konzepte nicht, da Ideologie hier rational reflektierte bzw. reflektierbare Wirklichkeitsannahmen umfasst, während Mentalitäten per definitionem nicht reflektier- und verhandelbar sind (vgl. Spitzmüller 2005a:58). Allerdings liegen zu beiden Termini jeweils sehr unterschiedliche Definitionen vor, und nicht alle halten eine terminologische Trennung der beiden Konzepte für gerechtfertigt (vgl. Blommaert 2005:158–171). Eine genaue Begriffsbestimmung ist daher nötig, wenn mit diesen Konzepten gearbeitet wird.

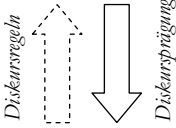
Schließlich sind viele diskurslinguistische Untersuchungen an *allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Debatten* interessiert. Diese werden häufig durch einflussreiche Medien vorgegeben, so dass eine Analyse solcher Debatten in der Regel Medienanalysen einschließt. Viele der in den frühen Phasen der Diskurslinguistik untersuchten Gegenstände sind medial präformiert: Atomenergie, Migration, Walser-Bubis-Debatte, Biomedizin, Klimawandel usw. Wir denken, dass bei aller gesellschaftlichen Relevanz solcher Debatten, Diskurslinguistik nicht als Reflex auf mediale Wirklichkeitskonstitutionen realisiert werden sollte. Dies gilt insbesondere dann, wenn zur Analyse solcher Debatten genau die und nur die Korpora herangezogen werden, mit denen die mediale Konstruktion der Themen selbst realisiert ist. Das Ergebnis ist eine tautologische Bestätigung von ‚Diskursen‘, deren analytisch gekennzeichnete ‚Existenz‘ nichts anderes als die Bedingung untersuchbarer Daten ist. Die meisten diskurslinguistischen Untersuchungen sind sich dieser Gefahr bei der Analyse zeitgeschichtlicher Alltagsthemen bewusst, so dass Tautologien vermieden werden können.

7.2 Diskurslinguistisches Methodenlayout nach DIMEAN

Wir gehen davon aus, mit der methodologisch begründeten und systematischen Zusammenführung der zentralen diskurslinguistischen Gegenstandsbereiche und Untersuchungsverfahren einen Beitrag zu Qualitätsstandards der Diskurslinguistik geleistet zu haben. Jedoch möchten wir keinesfalls behaupten, dass Diskurslinguistik damit eine einfache Sache geworden sei. Im Gegenteil zeigt das Modell der Mehr-Ebenen-Analyse, wie komplex eine sprachbezogene Untersuchung von Diskursen ist (vgl. Tabelle 7 auf der folgenden Seite).

Selbstverständlich bleiben Möglichkeiten der kategorialen Ergänzung und eine Reihe offener Fragen, von denen wir hier nur auf solche hinweisen wollen, die im Kontext einer Verbindung von Korpus- und Diskurslinguistik aufgeworfen sind: Können diskurslinguistische Korpora und die Befunde ihrer Analyse den Kriterien der Repräsentativität genügen? Was bedeutet überhaupt ‚Repräsentativität‘ im Kontext der Diskurslinguistik? Führt die Bereitstellung von elektronisch auswertbaren Korpora zur Konzentration auf massenmediale Diskursrealisationen? In welcher Relation stehen qualitative und quantitative Verfahren einer solchen Analyse?

Tab. 7: Layout der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN)

Transtextuelle Ebene	Diskursorientierte Analyse	<i>Intertextualität</i>	
		<i>Schemata (Frames/ Scripts)</i>	
		<i>Diskurssemantische Grundfiguren</i>	
		<i>Topoi</i>	
		<i>Sozialsymbolik</i>	
		<i>Indexikalische Ordnungen</i>	
		<i>Historizität</i>	
		<i>Ideologien/ Mentalitäten</i>	
		<i>Allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten</i>	
Akteure		Interaktionsrollen	<ul style="list-style-type: none"> - Autor - Antizipierte Adressaten
		Diskurspositionen	<ul style="list-style-type: none"> - Soziale Stratifizierung/ Macht - Diskursgemeinschaften - Ideology Brokers - Voice - Vertikalitätsstatus
		Medialität	<ul style="list-style-type: none"> - Medium - Kommunikationsformen - Kommunikationsbereiche - Textmuster
Intratextuelle Ebene	Textorientierte Analyse	Visuelle Textstruktur	<ul style="list-style-type: none"> - Layout/ Design - Typographie - Text-Bild-Beziehungen - Materialität/ Textträger
		Makrostruktur: Textthema	<ul style="list-style-type: none"> - Lexikalische Felder - Metaphernfelder - Lexikalische Oppositionslinien - Themenentfaltung - Textstrategien/ Textfunktionen - Textsorte
		Mesostruktur: Themen in Textteilen	
	Propositionsorientierte Analyse	Mikrostruktur: Propositionen	<ul style="list-style-type: none"> - Syntax - Rhetorische Figuren - Metaphernlexeme - soziale, expressive, deontische Bedeutung - Präsuppositionen - Implikaturen - Sprechakte
	Wortorientierte Analyse	Mehr-Wort-Einheiten	<ul style="list-style-type: none"> - Schlüsselwörter - Stigmawörter - Namen - Ad-hoc-Bildungen
		Ein-Wort-Einheiten	

Auch den Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Sammelbandes haben wir diese und weitere im vorliegenden Beitrag angesprochene Fragen vorgelegt. Vor allem aber haben wir sie darum gebeten, ihre 'diskurslinguistischen Methoden darzulegen und zu begründen. Daraus haben sich erwartungsgemäß eine Fülle weiterer Fragen, aber auch begründete Antworten ergeben, die, wiederum erwartungsgemäß, unterschiedlich ausfallen. Im Ergebnis entfaltet der vorliegende Sammelband ein breites, aber methodologisch abgesichertes Spektrum. Er darf als Darstellung der wichtigsten Methoden der Diskurslinguistik und als Kompendium aktueller methodologischer Diskussion verstanden werden.

8. Die Beiträge des Bandes

Die Beiträge nähern sich dem Diskurs mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und -zielen. Daraus ergeben sich jeweils spezifische Bezüge zu anderen linguistischen Teildisziplinen, mit denen die Beiträgerinnen und Beiträger die Diskurslinguistik verknüpfen und aus denen sie ihre Methoden importieren. Die Gliederung des Bandes in fünf Teile, die jeweils Beiträge zu bestimmten Teilgegenständen versammeln, verdeutlicht dies.

Der erste Teil beschäftigt sich aus kognitionslinguistischer Perspektive mit dem Diskurs als epistemologischem Phänomen. Eröffnet wird er von DIETRICH BUSSE mit einem Beitrag, in dem er begründet, warum *Diskurslinguistik als Epistemologie* zu verstehen ist. Der Beitrag zeigt, wie das *verstehensrelevante Wissen* theoretisch gefasst und methodisch analysiert werden kann. Busse schließt dabei vor allem an die Frame-Semantik an und rekapituliert die zentralen Annahmen der von ihm begründeten und für die Diskurslinguistik sehr wichtig gewordenen Historischen Diskurssemantik.

Die Frame-Semantik steht auch im Mittelpunkt des Beitrags von ALEXANDER ZIEM, der *eine kognitionswissenschaftlich inspirierte Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens* skizziert. Dabei erläutert Ziem die Hintergründe und Entwicklung der Rahmentheorie, leuchtet Schnittstellen zur Diskurssemantik aus und präsentiert schließlich eine Methode der Rahmenanalyse, die spezifisch auf diskurslinguistische Fragestellungen ausgerichtet ist.

Auch KLAUS-PETER KONERDINGS Beitrag ist kognitionslinguistisch ausgerichtet. Sein vorrangiges Ziel ist es, die in epistemologischen Diskursanalysen häufig verwendeten, aber nur selten explizierten Konzepte *Deutungsmuster* und *Deutungsrahmen* definitorisch und methodologisch genauer zu umreißen. Dafür greift Konerding auf Konzepte der Rhetorik (Topik und Argumentationsanalyse) zurück, die er mit modernen kogni-

tionswissenschaftlichen Ansätzen verbindet. Konerding gelingt es dabei, Deutungsmuster und Deutungsrahmen über semantische Kategorisierungen dezidiert linguistisch zu beschreiben, so dass eine genuin sprachwissenschaftliche und sprachwissenschaftlich exakte Frameanalyse möglich wird.

Der Beitrag von GEORG ALBERT weicht insofern von der Konzeption des Bandes ab, als er nicht direkt eine diskurslinguistische Methode präsentiert. Dennoch ist er für den Sammelband wichtig, denn er klärt grundsätzlich ein Missverständnis, welches die Diskurslinguistik davon abgehalten hat, sich mit der Ebene der Akteure ernsthaft auseinander zu setzen. Albert zeigt, dass das *Subjekt* in Foucaults Diskurskonzept durchaus einen wichtigen Stellenwert hat und also keineswegs „eliminiert“ ist, wie es bisweilen unterstellt wird. Er plädiert für eine differenzierte Verwendung der Kategorien Subjekt, Individuum und Autor und für eine Hinwendung zu den Diskursakteuren, ein Plädoyer, dem wir uns anschließen.

Das Thema des zweiten Teils des Bandes ist die Analyse von Aussagen und Argumentationen. Die Beiträge wählen dabei vor allem pragmalinguistische Zugänge zum Diskurs.

Ausgehend von Foucaults Frage „Wer spricht?“ stellt JOHANNES ANGERMÜLLER in seinem Beitrag eine von der französischen *analyse énonciative* inspirierte Form der Aussagenanalyse vor. Deren Ziel ist es, „Äußerungsspuren“ in Texten freizulegen, die den Diskursteilnehmern die Sprecherpositionen im Text andeuten. Am Beispiel eines Textes zur Schweizer Nationalratswahl 2007 zeigt Angermüller, wie vielschichtig diese Äußerungsspuren sein können, welches kontextualisierende Potenzial sie haben, und wie man von der Äußerung zum Diskurs kommt.

MARTIN WENGELERS Beitrag beschäftigt sich mit der Methodik der Toposanalyse. Er gewährt den Lesern einen Blick hinter die Kulissen der ‚Düsseldorfer Schule‘ und insbesondere seiner eigenen, für die diskurslinguistische Argumentationsanalyse wegweisenden Arbeiten. In Form zweier Mikroanalysen führt er dabei exemplarisch und en detail das methodische Vorgehen der Düsseldorfer Diskurslinguistik vor und stellt dabei weniger die Befunde als den Analyseprozess in den Mittelpunkt.

CONSTANZE SPIESS schlägt in ihrem Beitrag ein eigenständiges diskursanalytisches Mehrebenenmodell vor, das von den vier Textdimensionen der *Situationalität und Kontextualität*, der *Funktionalität*, der *Thematisität* sowie der *sprachlichen Struktur* ausgeht und sie auf unterschiedlich komplexe sprachliche Untersuchungsebenen (Lexik, Einzelaussagen, Text, intertextuelle Strukturen) bezieht. Ähnlich wie wir plädiert sie dabei dafür, der komplexen Diskursmorphologie mit einem breiten Spektrum an Analysemethoden zu begegnen.

Im dritten Teil des Bandes haben wir Beiträge versammelt, die sich mit bislang kaum berücksichtigten Daten befassen: mit multimodaler, mit Internet- und mit interpersonaler Kommunikation. Die Methoden, die dabei vorgestellt wurden, entstammen der Semiotik, der Medienlinguistik und der Gesprächsanalyse.

STEFAN MEIER konzentriert sich in seinem Beitrag auf visuelle Kommunikate in Diskursen, vor allem auf Text-Bild-Konglomerate. Aufbauend auf den *Social Semiotics* zeigt er am Beispiel von Ausschnitten aus dem rechtsradikalen Diskurs zur Wehrmachtsausstellung, wie *multimodale Kommunikation* analysiert werden kann und warum auch eine Diskurslinguistik nicht „blind für Bilder“ (Schmitz 2005) sein sollte.

Die Ebene der Akteure fokussieren CLAUDIA FRAAS und CHRISTIAN PENTZOLD in ihrem Beitrag, der theoretische Prämissen, methodische Anforderungen und analytische Befunde der Untersuchungen von Online-Diskursen, einem Forschungsfeld mit spezifischen medialen Bedingungen, darlegt. Methodisch auf die empirische Sozialforschung zurückgreifend, zeigen Fraas und Pentzold dabei am Beispiel einer Debatte unter Wikipedia-Autoren, wie die interaktive Aushandlung von Wissen analysiert werden kann.

Interaktivität steht auch im Mittelpunkt des Beitrags von KERSTEN SVEN ROTH. Er nimmt einen Gegenstandsbereich in den Blick, dem sich die Diskurslinguistik bisher verschlossen hatte: gesprochensprachliche Kommunikation. Er plädiert dafür, auch *interpersonale Diskursrealisationen* zu betrachten, da sonst die Gefahr bestehe, dass die Diskurslinguistik massenmediale Inhalte und Strategien als ‚gesamtgesellschaftliches Wissen‘ pauschalisiert. Roth zeigt dabei, dass die Diskurslinguistik methodisch und methodologisch für der Gesprächslinguistik, von der sie sich bislang immer terminologisch abzugrenzen genötigt sah, sehr viel profitieren kann.

Im vierten Teil des Bandes sind es die Akteure, die im Zentrum des Interesses stehen. Die Beiträge fokussieren Macht, Ideologie und damit verbundene diskursive Praktiken. Die Methoden, die in den beiden Beiträgen dieses Teils vorgestellt werden, stammen vor allem aus dem Umfeld der Soziolinguistik und der linguistischen Anthropologie.

Einen Blick in zwei in der internationalen Diskussion sehr einschlägige diskurslinguistische Teildisziplinen gewährt der Beitrag von TOMMASO MILANI und SALLY JOHNSON: Die *Critical Discourse Analysis* und die aus der linguistischen Anthropologie hervorgegangene *Sprachideologieforschung*. Milani und Johnson stellen die wichtigsten methodologischen und methodischen Grundlagen beider Disziplinen vor und zeigen insbesondere, welches diskurslinguistische Potenzial sich aus der Kombination bei-

der Disziplinen ergibt. Dabei verdeutlichen sie nicht zuletzt, wie wichtig ein selbstreflexiver und kritischer Zugang zu Diskursen ist.

Als kritische Analyse kann auch das Projekt eingestuft werden, das ULLA FIX in ihrem Beitrag vorstellt. Sie skizziert Pläne zur Untersuchung der *Ordnung des Diskurses in der DDR* und erläutert in ihrem Beitrag, wie sie diesen als obrigkeitlichen und top-down verstandenen Diskurs methodisch zu fassen beabsichtigt.

Im letzten Beitrag des Bandes zeigt NOAH BUBENHOFER *Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse*, wobei sein Ansatz weit über das bisherige Verständnis korpusbasierter Diskurslinguistik hinausgeht. Bubenhofer plädiert für einen *Corpus-driven-approach*, bei dem Diskursstrukturen aus riesigen, qualitativ nicht bewältigbaren Textmengen mit Hilfe computerlinguistischer Tools buchstäblich *berechnet* werden können. Anhand von Beispielen aus dem Terror-Diskurs vor und nach 2001 zeigt Bubenhofer dabei, wie sich diskursive Muster quantitativ (bspw. in Form von Kollokationen) in den Texten niederschlagen.

Die Spannbreite von der hermeneutisch-semantischen Analyse bis hin zum computergenerierten Clustering von Diskursen zeigt, wie reich das methodische Arsenal der Diskurslinguistik bereits ist. Wir hoffen, dass dieses methodische Potenzial in zahlreichen Analysen Anwendung findet und dass dieser Band ein Anstoß ist für eine methodologische Diskussion, die der Diskurslinguistik die wissenschaftlichen Standards sichert, die sie braucht.

9. Literatur

- Agamben, Giorgio* (2002): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt am Main.
- Aitchison, Jean* (1997): *Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon*. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 56).
- Antos, Gerd/Spitzmüller, Jürgen* (2007): Was ‚bedeutet‘ Textdesign? Überlegungen zu einer Theorie typographischen Wissens. In: *Roth/Spitzmüller* (2007), 35–48.
- Auer, Peter* (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, 22–47.
- Black, Max* (1954): Metaphor. In: *Proceedings of the Aristotelian Society* 55, 273–294 [Dt.: Die Metapher. In: *Anselm Haverkamp* (Hg.): *Theorie der Metapher*. 2. Aufl. Darmstadt 1996, 55–79].
- Blommaert, Jan* (Hg.) (1999): The debate is open. In: *Ders.* (Hg.): *Language Ideological Debates*. Berlin/New York (Language, Power and Social Processes 2), 1–38.
- Blommaert, Jan* (2005). *Discourse. A critical introduction*. Cambridge (Key topics in sociolinguistics).

- Bogdal, Klaus-Michael/Geisenhanslüke, Achim (2006): Die Abwesenheit des Werkes. Nach Foucault. Heidelberg.
- Böke, Karin (1996a): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Zu Theorie und Methodik. In: Karin Böke et al. (Hgg.): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära, Berlin/New York, 19–50.
- Böke, Karin (1996b): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer ‚parzellierten‘ Sprachgeschichtsschreibung. In: Böke/Jung/Wengeler (1996), 431–452.
- Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hgg.) (1996): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen.
- Brandel, Fernand (1992): Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer. In: Ders.: Schriften zur Geschichte. Bd. 1. Stuttgart, 49–87 [Franz.: Histoire et sciences sociales. La longue durée. In: Annales Economies Sociétés Civilisations XIII/4 (1958), 725–753].
- Bredenkamp, Horst (2003): A Neglected Tradition? Art History as Bildwissenschaft. In: Critical Inquiry 29/3, 418.
- Bredenkamp, Horst/Schneider, Pablo (2006): Visuelle Argumentationen. Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt. München.
- Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (2000): Vorwort. In: Dies. (Hgg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 1. Berlin/New York, XVII–XXVIII.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.
- Busch, Albert (1994): Laienkommunikation. Vertikalitätsuntersuchungen zu medizinischen Experten-Laien-Kommunikationen. Frankfurt am Main et al.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Ingo Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 141–163.
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung et al. (Hgg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Opladen, 17–35.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse et al. (Hgg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10–28.
- van Dijk, Teun A. (2001): Critical Discourse Analysis. In: Deborah Schiffrin/Deborah Tannen/Heidi E. Hamilton (Hgg.): The Handbook of Discourse Analysis. Oxford, 352–371.
- Dürscheid, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38, 37–56.
- Fairclough, Norman (2001): Critical discourse analysis as a method in social scientific research. In: Ruth Wodak/Michael Meyer (Hgg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London/Thousand Oaks/New Delhi, 121–138.

- Fairclough, Norman/Wodak, Ruth* (1997). Critical discourse analysis. in: *Tenn A. van Dijk* (Hg.): Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction, Vol. 2. : Discourse as Social Interaction. London, 258–284.
- Faulstich, Katja* (2008): Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Fiehler, Reinhard* (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 31/85, 23–42.
- Fix, Ulla* (2001): Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit. Thesen, Erläuterungen und Beispiele. In: *Eva-Maria Jakobs/Anneli Rothkegel* (Hgg.): Perspektiven auf Stil. Tübingen, 113–126.
- Fix, Ulla/Wellmann, Hans* (Hgg.) (2000): Bild im Text – Text im Bild. Heidelberg.
- Fleck, Ludwik* (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel.
- Foucault, Michel* (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main [Franz.: L'archéologie du savoir. Paris 1969].
- Foucault, Michel* (1974): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dez. 1970. München [Franz.: L'ordre du discours. Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2. décembre 1970. Paris 1972].
- Foucault, Michel* (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main [Franz.: Surveiller et punir. La naissance de la prison. Paris 1975].
- Foucault, Michel* (1997): Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen. 9. Aufl. Frankfurt am Main [Franz.: Histoire de la sexualité, 1: La volonté de savoir. Paris 1976].
- Foucault, Michel* (2001). Das Leben der infamen Menschen. Berlin [Franz.: La Vie des hommes infâmes. Paris 1977].
- Goffman, Erving* (1979) Footing. In: Semiotica 25, 1–29.
- Goffman, Erving* (1981): Forms of talk. Philadelphia.
- Gardt, Andreas* (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: *Ingo Warnke* (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 27–52.
- Gerhard, Ulrike/Warnke, Ingo H.* (2007): Stadt und Text – Interdisziplinäre Analyse symbolischer Strukturen einer nordamerikanischen Vorstadt. In: Geographische Rundschau 59/7, 36.
- Graf, Bernhard/Müller, Astrid B.* (Hgg.) (2005): Sichtweisen zur veränderten Wahrnehmung von Objekten in Museen. Wiesbaden.
- Hermanns, Fritz* (1989): Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms der SPD. In: *Josef Klein* (Hg.): Politische Semantik. Opladen, 69–149.
- Hermanns, Fritz* (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen Semantik‘. Heidelberg/Mannheim.
- Hermanns, Fritz* (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: *Andreas Gardt et al.*

- (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen, 69–99.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2004): Die sozialsymbolische Funktion der Sprache. In: Ulrich Ammon et al. (Hgg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. 1. Berlin/New York, 491–502.
- Holly, Werner (1997): Zur Rolle von Sprache in den Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen. In: Muttersprache 107/1, 64–75.
- Holly, Werner (2005): Zum Zusammenspiel von Sprache und Bildern im audiovisuellen Verstehen. In: Dietrich Busse et al. (Hg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen, 337–354.
- Holthuis, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. Tübingen.
- Hymes, Dell (1996): Ethnography, Linguistics, Narrative Inequality: Towards an Understanding of Voice. London.
- Jäger, Ludwig (1993): „Language, what ever that may be.“ Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12/1, 77–106.
- Jäger, Ludwig (1995): Noam Chomsky – Die Epiphänomenalisierung der Sprache. In: Karl-Siegbert Rehberg et al. (Hgg.): Klassiker der Wissenschaften. Aachen, 471–499.
- Jäger, Ludwig (2002): Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik. In: Ders./Georg Stanzig (Hgg.): Transkribieren Medien/Lektüre. München, 19–41.
- Jäger, Ludwig (2007): Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54, 8–24.
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.
- Jäger, Siegfried (2005): Die Rezeption Michel Foucaults in der Sprachwissenschaft. „Diskurslinguistik“ ohne Diskurstheorie. In: DISS-Journal 14, 13–15.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and poetics. In: Thomas A. Sebeok (Hg.): Style in language. Cambridge, 130–44.
- Jung, Matthias (2004): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Reiner Keller et al. (Hgg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden. 2. Aufl. Opladen, 31–54.
- Keller, Rudi (1995): Zeichentheorie. Tübingen/Basel.
- Kienpointner, Manfred (1982): Probleme einer Argumenttypologie. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8, 175–190.
- Klein, Josef/Fix, Ulla (Hgg.) (1997): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hgg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein internationales Handbuch interdisziplinärer Forschung, Bd. 1. Berlin/New York, 587–604.

- Konerding, Klaus-Peter* (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen.
- Krämer, Sybille* (2001): Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main.
- Krämer, Sybille/König, Eikehard* (Hgg.) (2002): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt am Main.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo* (2006): Reading Images: The Grammar of Visual Design. 2. Aufl. London.
- Kristeva, Julia* (1967): Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman. In: *Critique* 23, 438–465.
- Lakoff, George/Johnson, Mark* (1999): Metaphors we live by. 12. Aufl. Chicago/London.
- Lassen, Inger/Strunck, Jeanne/Vestergaard, Torben* (Hgg.) (2006): Mediating Ideology in Text and Image: Ten Critical Studies. Amsterdam/Philadelphia.
- Lausberg, H.* (1963). Elemente der Literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 4. Aufl. München.
- van Leeuwen, Theo* (2005): Introducing Social Semiotics. London/New York.
- Levinson, Steven C.* (1988): Putting linguistics on a proper footing. Explorations in Goffman's concepts of participation. In: *Paul Drew et al.* (Hgg.): Erving Goffman – Exploration the Interaction. Oxford, 161–227.
- Levinson, Steven C.* (2000): Pragmatik. Tübingen.
- Liebert, Wolf-Andreas* (2003): Zu einem dynamischen Konzept von Schlüsselwörtern. Eine exemplarische Analyse am Beispiel Globalisierung. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, 57–83.
- Linell, Per* (2005). The written language bias in linguistics. Its nature, origins and transformations. London.
- Link, Jürgen* (1984): Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution. In: *Ders./Wulf Wülfing* (Hgg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. Stuttgart, 64–92.
- Löbner, Sebastian* (2003): Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York.
- Moschonas, Spiros* (2008): Vers une théorie performative du purisme. In: *Le français moderne, numéro special „Les nouvelles figures du purisme“* [im Druck].
- Moschonas, Spiros/Spitzmüller, Jürgen* (2009): Metalinguistic discourse in and about the media: on some recent trends of Greek and German prescriptivism. Erscheint in: *Sally Johnson/Tomaso M. Milani* (Hgg.): Language Ideologies and Media Discourse: Texts, Practices, Policies. London [im Druck].
- Mudersbach, Klaus* (1991): Erschließung historischer Text mit Hilfe linguistischer Methoden. In: *Heinrich Best/Helmut Thome* (Hgg.): Neue Methoden der Analyse historischer Daten. St. Katharinen, 318–362.

- Peschel, Corinna* (2002): Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution. Tübingen.
- von Polenz, Peter* (1988). Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2. Aufl. Berlin.
- Rampton, Ben* (2000): Speech community. In: *Jef Verschueren et al.* (Hgg.): Handbook of Pragmatics. Amsterdam, 1–34.
- Rorty, Richard* (1967): Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. Chicago.
- Roth, Gerhard* (1995). Das Gehirn und seine Wirklichkeit kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt am Main.
- Roth, Kersten Sven/Spitzmüller, Jürgen* (Hgg.) (2007): Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation. Konstanz.
- Salamun, Kurt* (2001). Was ist Philosophie? Neuere Texte zu ihrem Selbstverständnis. Tübingen.
- Sandig, Barbara* (2006): Textstilistik des Deutschen. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York.
- Scharloth, Joachim* (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: *Dietrich Busse et al.* (Hgg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen, 119–135.
- Schmitz, Ulrich* (2005): Blind für Bilder. Warum sogar Sprachwissenschaftler Bilder betrachten müssen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 69, 187–227.
- Schwitalla, Johannes* (2001): Beteiligungsrollen im Gespräch. In: *Klaus Brinker et al.* (Hgg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 2. Berlin/New York, 1355–1361.
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong* (2003): Discourses in Place. Language in the Material World. London/New York.
- Silverstein, Michael* (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: Language and Communication 23/3–4, 193–229.
- Silverstein, Michael/Urban, Greg* (1996): The natural history of discourse. In: *Dies.* (Hgg.): Natural Histories of Discourses. Chicago, 1–17.
- Spitzmüller, Jürgen* (2005a): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York.
- Spitzmüller, Jürgen* (2005b): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. In: *Ap-tum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1/3, 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen* (2006): Typographie. In: *Christa Dürscheid*: Einführung in die Schriftlinguistik. 3., überarb. u. erg. Aufl. Göttingen, 207–238.
- Stöckl, Hartmut* (2004a): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden. Berlin/New York.
- Stöckl, Hartmut* (2004b): Typographie: Gewand und Körper des Textes? Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 41, 5–48.

- Waldenfels, Bernhard* (1991): Michel Foucault: Ordnung in Diskursen. In: *François Ewald/Bernhard Waldenfels* (Hgg.): Spiele der Wahrheit. Frankfurt am Main, 277–296.
- Warnke, Ingo H.* (2002): Texte in Texten – Poststrukturalistischer Diskursbegriff und Textlinguistik. In: *Kirsten Adamzik* (Hgg.): Texte, Diskurs, Interaktionsrollen. Tübingen, 1–17.
- Warnke, Ingo H.* (Hg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault Theorie und Gegenstände. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo H.* (Hg.) (2008): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884/85 bis 1919. Berlin/New York [im Druck].
- Webde, Susanne* (2000): Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung. Tübingen.
- Wengeler, Martin* (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen.
- Wengeler, Martin* (2007): Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: *Ingo Warnke* (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 165–186.
- Wichter, Sigurd* (1994): Experten- und Laienwortschätze. Umriss einer Lexikologie der Vertikalität. Tübingen.
- Widdowson, Henry* (1998): The theory and practice of Critical Discourse Analysis. In: *Applied Linguistics* 19, 136–151.
- Wodak, Ruth* (2001): What CDA is about – a summary of its history, important concepts and its development. In: *Wodak, Ruth/Meyer, Michael* (Hgg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London/Thousand Oaks/New Delhi, 1–13.

I. Episteme und Schemata

